Mittwoch, den 20. April 1921 | Einzelnummer 25 Pf. | 32. Jahrgang — Nr. 91

Volkswacht

für Schlesien

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 0.70 Mk., auswärts 0.85 Mk., Anzeigen unter Text 2.50 Mk., auswärts 2.50 Mk., Stellenangebote, Familienanzeigen 0.35 Mk., Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 0.30 Mk. Zu vorgenannten Preisen tritt ein Teuerungszuschlag von 20%. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Hauptexpedition Flurstraße 4-6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Ring 1206, Redaktion Ring 3141.
Postscheck-Konto: Postscheck-Amt Breslau Nr. 3852.

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und zwar durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4-6, durch die Zweigstelle Matthiasstraße 28, bei Junge, die Buchhandlung der „Volkswacht", Neue Graupenstraße Nr. 7 und durch alle Austräger zu beziehen. Wöchentlich 1.20 Mk., monatlich 5.10 Mk., vierteljährlich 15.30 Mk. (einschließlich Bestellgebühr), durch die Post bezogen vierteljährlich 15.30 Mk. (ohne Bestellgebühr), frei ins Haus durch die Post monatlich 6.10 Mk., vierteljährlich 18.30 Mk.

Aufforderung Englands an Amerika.

Amerika soll die Führung der Weltpolitik übernehmen.

WTB. meldet aus London: Der englische Botschafter in den Vereinigten Staaten, Sir Auckland Geddes, erklärte in Washington in einer Rede, in der er für englisch-amerikanische Einigkeit eintrat, die Führung auf dem Wege zum Weltfrieden liege in Amerikas Händen. Jede Nation würde es begrüßen, wenn Amerika jetzt die Führung übernehme.

Briand und Lloyd George.

Die „Agence Havas" meldet aus London: Lloyd George wurde heute nachmittag von de St. Aulaire verständigt, daß Briand die Einladung annehme, das Wochenende in Hythe zu verbringen. Briand wird in Begleitung von Berthelot mit Marschall Foch und einer sehr kleinen Anzahl anderer Persönlichkeiten am Sonnabend ankommen und Montag wieder abreisen. Diese Zusammenkunft ist keine Konferenz, sondern eine ganz intime Begegnung der beiden Ministerpräsidenten.

Der englische Bergarbeiterstreik geht weiter

London, 19. April. Eine heute abend vom Bergarbeiterbund erlassene Erklärung besagt, die Antwort der Bergwerksbesitzer gebe keine Veranlassung zu irgendeiner Hoffnung, daß die Verhandlungen demnächst wieder aufgenommen werden.

WTB. meldet: „Evening News" zufolge liegen infolge des Niederganges im Handel 800 bis 900 englische Schiffe mit einer Wasserverdrängung von 2 Millionen Tonnen untätig in Häfen. Ein 4600-Tonnen-Schiff, für das 1920 90 000 Pfund geboten waren, ein Preis, der damals abgeschlagen worden war, wurde vor kurzem für 10 000 Pfund verkauft. Ein vormals deutsches, 1914 gebautes Schiff erzielte 1000 Pfund, das bedeutet 6 Schilling pro Tonne. In der Schiffsbauindustrie sind etwa 56 000, in der Maschinenindustrie etwa 170 000 Arbeiter erwerbslos. Die Lage ist schlimmer als je zuvor.

Wie steht die Abrüstung?

Der englische Kriegsminister veröffentlicht Parlamentary Papers eine Mitteilung über die Größe der Heere der Länder auf dem Kontinent. Danach haben Oesterreich 30 000, Belgien 105 000, Bulgarien 33 000, die Tschechoslowakei 147 300, Dänemark 15 400, Finnland 35 000, Frankreich 809 652, Deutschland 100 000, Griechenland etwa 250 000, Ungarn 35 000, Italien 300 000, Holland 21 400, Norwegen 15 400, Polen etwa 600 000, Portugal 30 000, Rumänien 160 000, Spanien 190 715, Schweden 36 200, die Schweiz 200 000 und der serbisch-kroatisch-slowenische Staat 200 000 Mann. Nach dieser Statistik verfügen Frankreich und Polen über die größten Heere. (Wenn diese Zahlen noch nicht deutlich genug für Deutschlands Friedlichkeit sprechen, so sind die amtlichen bayerischen Mitteilungen über die private Orgesch daran schuld, obgleich die Orgesch nur für den Kampf gegen den „inneren Feind", die Sozialisten aller Richtungen, geeignet ist. Red.)

Die Transportarbeiterinternationale.

Dem Bericht der „Frankfurter Zeitung" entnehmen wir: Der Verbandsschriftführer Fimmen beantragte, den in der Kasse des Verbandes befindlichen Ueberschuß von 10 000 holländischen Gulden zur Verfügung zu stellen zur Bekämpfung des Militarismus in den einzelnen Ländern. Der Schwede Lindley bekämpfte diesen Antrag. Er ist der Meinung, daß der Kampf gegen den Militarismus nur auf nationalem, nicht aber auf internationalem Gebiet geführt werden könne und daß der internationale Verband nicht in der Lage sei, die Politik in den einzelnen Ländern durchzuführen. Es wäre besser, den Kassenüberschuß zu Gunsten der Gewerkschaftsbewegung in Ländern zu verwenden, wo diese Bewegung noch in ihrem Anfang begriffen ist, so in Spanien und Bulgarien. Der Oesterreicher Forstner trat lebhaft für den Antrag Fimmen ein. Er erklärte unter lebhaftem Beifall der Franzosen, es sei bedauerlich, daß der Kampf gegen den Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 versagt habe. Gegenwärtig müßten die Arbeiter den Mut haben, ihre Grundsätze wirklich durchzuführen, um eine neue Katastrophe zu verhindern. — Im weiteren Verlauf sprach der Franzose Bidegaray mit großem Nachdruck gegen die Bedenken Lindleys. Die Schweden seien in der Lage, den Kampf gegen den Militarismus abzulehnen, weil sie durch den Krieg nicht gelitten hätten wie Frankreich, England und Deutschland. Er bedauert, daß dem internationalen Gewerkschaftsverband keine größere Summe zur Verfügung stehe, um den Militarismus zu bekämpfen.

Die Sozialisierung der Transportmittel.

W. T. B. meldet: Der internationale Transportarbeiterkongreß in Genf hat eine Entschließung angenommen, die sich zugunsten der gemeinsamen Besitzergreifung der Kontrolle der Transportmittel, durch den Staat oder die Gemeindebehörden einerseits und die Arbeiterorganisationen andererseits ausspricht.

Die Gewerkschaftsinternationale.

Der Internationale Gewerkschaftsbund (Amsterdam) gibt jetzt eine eigene Zeitschrift „Die internationale Gewerkschaftsbewegung" heraus deren erste Nummer in deutscher Sprache uns vorliegt. Außer der deutschen Ausgabe erscheinen gleichzeitig Ausgaben in französischer und englischer Sprache. Das Blatt erscheint alle zwei Monate. Der ersten Nummer, die eine Einleitung von dem holländischen Sekretär der Internationale Oudegeest, ferner ein Nachruf auf Legien, einen Bericht über die Tätigkeit der französischen Gewerkschaften von Jouhaux, einen Artikel über „Sozialattachees" von Sassenbach und vor allem eine Reihe wichtiger Dokumente aus der Tätigkeit der Gewerkschaftsinternationale enthält, entnehmen wir folgende Statistik der Mitgliederziffern der angeschlossenen Organisationen, die durchweg nur diejenigen Gewerkschaften umfassen, welche auf freigewerkschaftlichem Boden stehen:

Belgien 700 000, Dänemark 300 000, Deutschland 8½ Millionen, Frankreich 1½ Millionen, Griechenland 170 000, Großbritannien 6½ Millionen, Italien 2 300 000, Jugoslawien 25 000, Luxemburg 27 000, Niederlande 240 000, Norwegen 150 000, Oesterreich 800 000, Polen 334 000, Schweden 281 000, Schweiz 225 000, Spanien 250 000, Tschecho-Slowakei 750 000, Ungarn 215 000, Kanada 260 000, Argentinien 70 000, Peru 25 000, Südafrika 40 000.

Die bayerisch-französischen Unterhandlungen

Das WTB. meldet aus München: Zu der Meldung der „Wiener Allgemeinen Zeitung" über eine angebliche Note der französischen Regierung an die bayerische Regierung wegen der Anschlußvolksabstimmung in Tirol wird amtlich mitgeteilt: Es ist nicht richtig, daß Bayern eine solche Note von der französischen Regierung überreicht worden ist. Richtig ist, daß gestern der französische Geschäftsträger in München in einer von ihm erbetenen Aussprache die Aufmerksamkeit des bayerischen Ministerpräsidenten auf eine angebliche Werbetätigkeit in Bayern für den Anschluß Tirols an Deutschland gelenkt hat. Der bayerische Ministerpräsident erwiderte darauf, daß der bayerischen Regierung von einer solchen Propaganda nichts bekannt, und daß von Regierungsseite nichts für eine solche Anschlußbewegung unternommen worden sei. Insbesondere sei die bayerische Regierung an einer Organisation der Durchführung der Einreise der Tiroler zu einer etwaigen Abstimmung vollständig unbeteiligt.

Deutschösterreich unter dem Druck der Entente.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Aus Wien wird dem Berliner Tageblatt die merkwürdige Meldung telegraphiert, daß auch von Deutschösterreich die Erhebung der 50prozentigen Abgabe auf den Wert der deutschen Einfuhr verlangt sei. Da Deutschösterreich weder zu den alliierten noch zu den assoziierten Staaten gerechnet werden kann, wäre diese Ausdehnung der Sanktionen ganz unerhört. Selbstverständlich gibt es in Deutschösterreich niemanden, welcher Partei er auch angehören mag, der diese Forderung der Entente unterstützen würde. Aber andererseits steht kein Land der Welt unter so starkem Druck der Entente, wie gerade Deutschösterreich, denn ohne die Hilfsaktion der Entente muß dieses Land sein Volk in wenigen Wochen verhungern sehen.

Ein Notschrei des Petersburger Gewerkschaftsblattes.

Im Zusammenhang mit der Stillegung der Fabriken, die durch die Heizmittelkrise verursacht war, ist das wirtschaftliche Leben in Sowjetrußland in letzter Zeit völlig zum Stillstand gekommen. Das Petersburger Gewerkschaftsblatt „Machowik" versucht der Arbeiterschaft die Lage zu erklären: Die letzten Vorräte seien aufgebraucht. Es gäbe auch kein Altmaterial mehr, das sich ausnutzen ließe. Die Heizmittel seien erschöpft. Die wirtschaftliche Not habe ihren höchsten Grad erreicht. Die Fabriken vermögen kaum 1 Prozent der Bedürfnisse zu befriedigen. Sowjetrußland befinde sich in einer Periode der Katastrophe und werde bis zum Sommer noch ein Drittel derjenigen Transportmittel einbüßen, die augenblicklich noch in Betrieb sind. Man könne keinem Einzelnen die Schuld an diesen Zuständen zuschieben, die Schuld treffe alle miteinander. Drei Jahre lang habe man vorhandene Maschinen abmontiert und mit ihren Teilen andere geflickt. Jetzt sei auch dies nicht mehr möglich. Das sozialistische Vaterland sei in Gefahr.

Von den Rändern des Stillen Ozeans.

Die Arbeitermitglieder der australischen Parlamente beabsichtigen im Parlament nachdrücklichst ihrer Meinung Ausdruck zu geben, daß Australien an keiner englisch-japanischen Allianz teilnehmen wolle, die nicht Anklang in den Vereinigten Staaten finde.

Der kommunistische Parteivorstand verhaftet.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Die Berliner Staatsanwaltschaft beim außerordentlichen Gericht hat Brandler und Sievers und noch sechs andere Mitglieder des Vorstandes der V. K. P. D. in ihrer Wohnung unter Anzeige des Hochverrats verhaftet.

Da dem kommunistischen Parteivorstand auch der Abgeordnete Stöcker angehört, so dürfte dieser nun die ganze Verantwortung für die künftige Aktion der Partei zu tragen haben. Da Stöcker seinem Charakter nach der ungeeignetste Mann für die Leitung und Zusammenfassung, wie für die Geschlossenheit einer Partei ist, so dürfte gerade dieser Umstand, daß Stöcker als immuner Abgeordneter in Freiheit bleibt, für die kommunistische Partei eine ganz außerordentliche Gefahr bedeuten. Festgenommen wurde von der Staatsanwaltschaft auch der Redakteur der „Roten Fahne" Thalheimer, unter der Beschuldigung, an dem Anschlage gegen die Berliner Oranienbrücke die Verantwortung mitzutragen. Nach zweistündiger Untersuchung wurde er aber in Freiheit gesetzt.

General von Seeckt.

Die ehemalige Kaiserin ist gestern in Potsdam mit großem Pomp beerdigt worden. Eine Reihe von geschmacklosen Demonstrationen, die dabei vorkamen, berichten wir an anderer Stelle. Politisches Interesse hat aber eine Meldung, wonach der General von Seeckt nicht nur persönlich, in Generalsuniform, an den Feierlichkeiten in Potsdam teilgenommen hat, sondern auch ein Reichswehraufgebot von 5000 Mann gestellt haben soll. Die Reichswehr ist das Heer der Republik und der General von Seeckt ist ihr Chef. Wenn Beamte der Republik sich an einer Beerdigung beteiligen, so ist uns das gleichgültig. Wenn aber auf Kosten der Republik von ihren Organen eine offizielle Demonstration dieses Umfanges organisiert wird, so ist das eine Verhöhnung der Republik. Der General von Seeckt hat uns vor dem Ausland direkt und durch seinen jungen Mann, Geßler, bereits mehr als einmal ohne Not schwer geschädigt. Bestätigen sich diese neuen Vorwürfe gegen ihn, so wird unsere Reichstagsfraktion mit Herrn Geßler Fraktur reden müssen, und wir wollen einmal sehen, wer in der gegenwärtigen außenpolitischen Lage dieses Verhalten des Generals zu decken wagt.

Jetzt wieder Bürgerblock.

Umfall der Demokraten. — Mit den Deutschnationalen gegen die Sozialdemokratie auch im Reich. — Die außenpolitische Wirkung.

Unser parlamentarischer Berichterstatter schreibt uns aus Berlin:

Die Bemühungen Stegerwalds, ein Kabinett zustande zu bringen, scheinen entgegen allen Erwartungen doch noch Aussicht auf Erfolg zu haben. Sollte dieser Erfolg Tatsache sein, so ist er den Demokraten zuzuschreiben, die in ihrer Fraktionssitzung vom Dienstag einen Umfall beschlossen, und entgegen ihrer Haltung vom Montag sich plötzlich bereit erklären, auch an einem Kabinett ohne Sozialdemokratie teilzunehmen. Infolgedessen soll Stegerwald jetzt beabsichtigen, die neue Regierung mit Parlamentariern von den Demokraten bis zur Volkspartei, unter Hinzuziehung einzelner Beamtenminister, die den Deutschnationalen nicht fernstehen, zu bilden. Es ist also mit einem bürgerlichen Block von der äußersten Linken bis zur äußersten Rechten zu rechnen, dem allein die sozialdemokratischen Parteien oppositionell gegenüberstehen.

Daß Stegerwald zur Bildung eines solchen Kabinetts bereit war, konnte man aus seinen Presseberichten ersehen, die er in der letzten Zeit der Oeffentlichkeit übergab. Sicherlich handelt er bei der Verwirklichung dieser Absicht nicht ohne Einverständnis der Zentrumsfraktion des Reichstages, die demnach auch eine Erweiterung der Koalition des Reiches in dem Sinne, wie sie jetzt in Preußen vollzogen werden soll, vornehmen will. Es besteht kein Zweifel mehr darüber, daß ein derartiges Vorhaben geradezu leichtsinnig ist, weil es uns in außenpolitischer Beziehung den letzten Kredit nimmt, den wir augenblicklich überhaupt noch besitzen. Sollten unsere Vermutungen zutreffen, man also im Reich dasselbe Spiel beabsichtigen, das man in Preußen vor hat, dann würde der erste Erfolg dieses leichtsinnigen Treibens sicherlich der Rücktritt des Reichsaußenministers Dr. Simons sein. Wie sich Zentrum und Demokraten gerade unter den augenblicklichen Umständen aus einer derartigen Situation herausfinden wollen, bleibt uns unverständlich. Jedenfalls aber sind Zentrum wie Demokraten und deren reaktionäre Komplizen der Opposition der sozialdemokratischen Partei, wie deren Fraktionen im Reich, wie in Preußen gewiß, sollten sie tatsächlich die augenblicklich gehegten Pläne in die Wirklichkeit umsetzen. U. E. sollte man auch in den genannten Parteien nicht im unklaren sein, was die Opposition der stärksten Arbeiterpartei Deutschlands im Augenblick bedeutet. Wünscht man dennoch diese Opposition, was man aus den Handlungen der Zentrumspolitiker annehmen muß, dann sollen sie sie haben. So rücksichtslos wie der Anhang Trimborns im Augenblick vorgeht, so rücksichtslos wird auch die Sozialdemokratie handeln, wenn es heißt, die Reaktionäre im Reich wie in Preußen unmöglich zu machen.

Die Hohenzollern-Milliarden und der Staat

Wie eine Korrespondenz hört, hat das preußische Finanzministerium dem Kabinett den Antrag unterbreitet, den Vergleich mit den Hohenzollern über die Vermögensauseinandersetzung vom Januar 1920 aufzuheben, da Prinz Friedrich Leopold von Preußen gegen den preußischen Staat auf Feststellung des Privateigentums an den Herrschaften Flatow und Krojanke klagt, die einen integrierenden Bestandteil des Vergleiches ausmachen. Ueber den Antrag wird das neue preußische Kabinett zu entscheiden haben.

Riesige Steuerhinterziehungen.

Die „Vossische Zeitung" meldet aus Dresden: Bei 10 Zigarettenfirmen sind die Geschäftsbücher beschlagnahmt worden, da die Firmen im Verdacht stehen, Steuerhinterziehungen in Höhe von mehreren 100 Millionen Mark begangen zu haben.

August Scherl.

Von Friedrich Stampfer (Berlin).

In Berlin ist am Montag, zweiundsiebzigjährig, ein Mann gestorben, dessen Wirken dauernde Spuren im deutschen Zeitungswesen hinterlassen hat. August Scherl, den wir politisch bekämpfen mußten, war zweifellos eine in seiner Art bedeutende Persönlichkeit. Er war ein sonderbarer Geselle, Spekulant, Projektenmacher und Gründer von großem Zug, mit Kleinigkeiten wollte er sich niemals abgeben, und sein Ehrgeiz ging stets weit über das Ziel hinaus, ein glücklicher und reich gewordener Zeitungsverleger zu werden. Den Verkehr, die gesamte Wirtschaft nach seinen Plänen zu reformieren, das war sein eigentliches Streben, und weil er hier, auf utopische Wege sich verlierend, ohne Erfolg war, blieb er unbefriedigt und wurde zum Menschenfeind. Was ihm gelungen ist, war in seinen Augen wenig, und doch wird ihn die Geschichte der deutschen Presse als eine ihrer stärksten und erfolgreichsten Persönlichkeiten verzeichnen.

Sohn eines Buchhändlers, in Düsseldorf geboren, wurde er selber Kolportagebuchhändler, der in der Wahl der Ware, die er verkaufte, nicht eben wählerisch war. „Pistole und Feder" war der Titel eines Romans, durch dessen Vertrieb er den Grundstock zu seinem Vermögen legte. Nachdem er sich vorübergehend in Berlin als Herausgeber einer Zeitschrift, in Köln als Theatergründer versucht hatte, kehrte er Anfang der achtziger Jahre nach Berlin zurück, wo er mit geringem Betriebskapital den „Berliner Lokal-Anzeiger" begründete. Schon durch die Wahl des Namens verriet er sein Programm, den Bedürfnissen des Publikums soweit, man kan wohl sagen, so tief wie möglich, entgegenzukommen. Der „Lokal-Anzeiger" begann als Klatschblatt des Berliner Spießers, aber er wurde mehr als das, weil er seinen Nachrichtendienst bald zu einer in Deutschland damals noch unbekannten Höhe entwickelte. Scherl nahm seine Muster aus der amerikanischen Presse, wie er auch sein Unternehmen anfangs auf die Hilfe deutsch-amerikanischer Journalisten stützte, die den großzügigen Zeitungsdienst jenseits des großen Teiches kennen gelernt hatten. Der „Lokal-Anzeiger" wurde so ein großer Erfolg, und ebenso wurde es die „Woche", die erste aktuelle illustrierte Wochenschrift Deutschlands.

Diesen Unternehmungen schlossen sich alsbald weitere an, die teils mehr, teils weniger glücklich waren, zu den ersten zählte der „Sport im Bild", zu den zweiten die illustrierte Tageszeitung „Der Tag", die sich nicht durchzusetzen vermochte, aber große Summen verschlang und mittlerweile zu einem kleinen, nicht illustrierten Blättchen zusammengeschrumpft ist, während der „Lokal-Anzeiger" und „Woche" weiter prospierten.

Scherl war immer mehr Geschäftsmann als Parteimann, aus geschäftlichen Gründen hatte er wohl in der alten Zeit seine Unternehmungen in den Dienst der Regierung und damit der Rechtsparteien gestellt. Für diese waren die Unternehmungen Scherls ein großer Gewinn, denn bis dahin waren die offiziösen und rechts gerichteten Zeitungen allesamt wegen ihrer Schwerfälligkeit und Langweiligkeit berüchtigt und litten an Lesermangel, der bürgerlich-liberalen Presse waren sie in keiner Weise gewachsen. Es war also nur zu begreiflich, daß Regierung und Rechtsparteien die Hilfe, die ihnen durch Scherl geworden war, mit Dank aufnahmen, was sich zunächst dadurch ausdrückte, daß Scherl reichlich mit Orden behängt wurde. Er hatte es auch reichlich verdient, denn niemand hat so viel dazu getan, das persönliche Regiment zu verherrlichen und das deutsche Volk zur öden Byzantinerei zu erziehen, wie er. Als dann zu Bethmanns Zeiten seine Unternehmungen notleidend wurden, war es kein anderer als Bethmann selbst, durch dessen Bemühungen aus der Schwerindustrie der Betrag von vier Millionen Mark aufgebracht wurde, um Scherl zu stützen. Als aber Bethmann dann während des Krieges in Konflikt mit der Rechten und der Schwerindustrie kam, zeigte sich bald, daß die Macht der Geldgeber stärker war, als die des Geldvermittlers. Die Scherl-Presse nahm in schärfster Weise gegen Bethmann Partei und trieb den wildesten Annexionismus.

Am 9. November wurde der „Lokal-Anzeiger" von einer Schar der äußersten Linken besetzt und zum nicht geringen Entsetzen seiner Leser vorübergehend zur „Roten Fahne" umgewandelt. Aber dieses Maskenspiel dauerte nicht lange, und der „Lokal-Anzeiger", wie die gesamte Scherl-Presse, kehrten alsbald wieder zu ihrem gegebenen Beruf zurück, die Revolution zu bekämpfen und mit allen Kräften für die monarchistische Reaktion einzutreten. Den größten Teil ihrer Berliner Wähler verdanken die Rechtsparteien nicht ihren offiziellen Parteiorganen, sondern dem „Lokal-Anzeiger".

Scherl selbst hatte sich inzwischen längst von der geschäftlichen Leitung zurückgezogen, nicht sein persönlicher Einfluß, sondern jener der Schwerindustrie hat in den letzten Jahren den Scherl-Verlag beherrscht. Auch hier hat sich der typische Entwickelungsprozeß der deutschen bürgerlichen Presse vollzogen, die aus der Hand einzelner tüchtiger privatkapitalistischer Verleger immer mehr in die Machtsphäre der großen Kapitalkonzerne hinübergleitet und damit auf die tiefste Stufe geistiger Unselbständigkeit hinabsinkt.

Der Zeitungstyp, den Scherl geschaffen hat, ist aber damit nicht ausgestorben, er hat in der sogenannten General-Anzeigerpresse seine weit verbreitete Nachahmung gefunden. Was die bürgerliche Presse geworden ist, und weiter wird, das ist sie zum großen Teil auf Wegen geworden, die Scherl gewiesen hat. Und gerade dadurch ist sie zu einem gefährlichen Feind für die Demokratie und die Republik geworden. Gegen sie muß die sozialdemokratische Presse auf der ganzen Linie den Kampf aufnehmen, sie an journalistischer Geschicklichkeit zu überflügeln, ihrer Kapitalmacht durch Anwendung des genossenschaftlichen Prinzips das Gleichgewicht zu halten, sie schließlich an Verbreitung zu überflügeln, das muß ihr unablässiges Bestreben sein. Sonst wird der kapitalistische Papierkoloß alle wirkliche Freiheit erdrücken, alle Zukunftshoffnungen des arbeitenden Volkes zunichte machen.

Aus der deutschen Republik.

Das Deutsche Reich ist eine Republik. Der gefährlichste Gegner dieser Republik sind die Monarchisten. Diese nützen nach besten Kräften den Tod der Exkaiserin aus, um den monarchischen Gedanken zu fördern. Da die republikanische Reichsregierung verpflichtet ist, die Republik zu schützen, ihren Bestand zu sichern, so dürfte man von ihr mindestens erwarten, daß sie sich vollständig von diesem monarchistischen Rummel fernhält. Gegenüber dieser Selbstverständlichkeit stellen wir fest: Die Reichsregierung übermittelt der Familie Hohenzollern ein Beileidstelegramm. Der Chef der Wehrmacht, Herr v. Seeckt, beteiligt sich an einer offenen monarchistischen Kundgebung. Graf Zech, als Vertreter des Reiches, nimmt in München in Gemeinschaft mit Angehörigen des Hauses Wittelsbach an einer Trauerfeier für die Exkaiserin teil. Dasselbe tut der deutsche Gesandte in Holland. General Reinhardt, der Kommandeur des Wehrkreiskommandos Württemberg, nimmt als Beauftragter seiner Kameraden an den Beisetzungsfeierlichkeiten in Potsdam teil. In Potsdam setzen die städtischen Gebäude auf Anordnung des Bürgermeisters die Flaggen halbmast. Der Kammergerichtspräsident in Berlin stellt den höheren Gerichtsbeamten im Einvernehmen mit dem Justizministerium frei, sich zwecks Teilnahme an den Beisetzungsfeierlichkeiten beurlauben zu lassen. Beim Eintreffen der Leiche auf deutschem Boden überreicht der Bürgermeister von Eupen als Vertreter seiner Gemeinde einen Lorbeerkranz. In Emmerich gibt der Bürgermeister einen Kranz, der aus einer Dornenkrone, die mit Lorbeer durchwirkt ist und gewissermaßen die Leidenszeit der Kaiserin versinnbildlicht, im Trauerzug ab.

Das alles hat sich in den letzten Tagen in Deutschland ereignet. Und nun behaupte noch einer, Deutschland sei keine Republik.

Die Potsdamer Demonstrationen anläßlich der Beerdigung der Exkaiserin.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Die tote Kaiserin gab den in Potsdam versammelten Monarchisten Anlaß, vor den Absteigequartieren von Hindenburg, Ludendorff und Mackensen zu demonstrieren! Auch sonst wurde monarchistischer Gesinnungsausdruck zutage gefördert. Potsdam war ganz wie es immer gewesen ist. Nur in Potsdam war es möglich, die Kaiserin so zu begraben, wie es die Hohenzollern und Hofmarschallmethoden sehen wollen. Kein Zweifel, wenn Deutschland so denken und fühlen will, so trauern und so demonstrieren will, wie es in Potsdam geschehen ist — der letzte Tag der Republik wäre der gestrige gewesen. Aber was ist Potsdam gegen Deutschland, was sind die Fahnen in Berlin neben den vielen hundertmal zahlreicheren Häusern, die keine Fahne tragen. Was sind denen die tausende Kränze der Kaiserin gegenüber der Teilnahmslosigkeit des weitaus größten Teils der deutschen Bevölkerung? Potsdam bleibt Potsdam. Aber das republikanische Deutschland steht trotz aller Not und Sorge, trotz aller Trübheit der nächsten Wochen wie vor unverantwortlichen Jahrzehnten wilhelminischer Diplomatie und wilhelminischen Größenwahns fester denn je.

Der Reichshaushalt.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Im Reichstage ist der Ueberblick über den Reichshaushalt für das Rechnungsjahr 1921 vorgelegt worden. Bemerkenswert ist, daß von den Betriebsverwaltungen nur die Reichsdruckerei einen Ueberschuß erwartet, der mit 3 203 548 Mark in den Haushalt eingestellt ist. Die Verwaltung der Reichspost- und Telegraphen-Verwaltung bedarf eines Zuschusses von 3 345 582 630 Mk. Die Reichseisenbahn bedarf, ganz abgesehen von den Anforderungen aus der Durchführung des Besoldungsgesetzes und ganz abgesehen von der Erhöhung der Arbeitslöhne, die mit 2½ Milliarden veranschlagt werden, eines Zuschusses von 8 223 834 100 Mark.

Endlich wird Volksabstimmung möglich!

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Dem Reichstage ist zugegangen der Gesetzentwurf über den Volksentscheid, dessen wesentliche Bestimmungen bekannt sind. Dem Gesetzentwurf sind angefügt vier schweizerische Gesetze über den Volksentscheid, ein bayerisches und ein badisches Gesetz über diese Materie.

Für die Erhöhung der Bautätigkeit.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Unter den Drucksachen des Reichswirtschaftsrates, die eben versandt worden sind, befindet sich ein sehr umfangreicher Antrag des Abgeordneten Wissell, der Vorschläge macht zur Linderung der Wohnungsnot und zur Erhöhung der Bautätigkeit.

Aus dem preußischen Landtag.

Die Deutschnationalen übten auf Grund der Beisetzung der Exkaiserin am Dienstag Obstruktion, indem sie geschlossen der Dienstagsitzung fernblieben, und sich auch weigerten, Anträge zu benennen, die eventuell zur Beratung gelangen konnten. Trotzdem aber war der Landtag beschlußfähig und konnte in die Beratung der Notverordnung über den Zusammentritt des Provinziallandtages von Niederschlesien und über die Einsetzung eines ständigen Ausschusses zur Wahrnehmung der preußischen Verkehrsinteressen eintreten. Die Beratung war in kurzer Zeit erledigt, da keine Debatte gewünscht wurde. Anschließend konstituierte sich der Ausschuß für Beamtenfragen, der Müller-Hannover zu seinem Vorsitzenden wählte. Von der sozialdemokratischen Fraktion gehören dem Beamtenausschuß noch an, die Genossen Frieß, Heller, Kleinmeyer, Neumann-Magdeburg und Simon.

Vom Krankenlager der USP.

Der kranke Körper der U.S.P. ist immer noch in einem unaufhörlichen Zersetzungsprozeß begriffen. In Württemberg wurde die Ortsgruppe Trossingen der U.S.P. am 31. März aufgelöst und der Uebertritt zur S.P.D. bekanntgegeben. Jetzt meldet der Kreisvorstand unserer Partei in Holzminden, daß auch dort, und ferner in Golmbach der ganze unabhängige Ortsverein zur alten Partei zurückgekommen ist.

Ausland.

Polen nach dem Rigaer Frieden.

Bezugnehmend auf die Ratifikation des Rigaer Friedens erließ der polnische Kriegsminister einen Befehl, worin er verspricht, die Demobilisierung staffelweise und unter Berücksichtigung der politischen Lage auch auf das Offizierkorps auszudehnen. Behördlichen und privaten Reklamationen sowie wohlbegründeten Entlassungsgesuchen würde möglichst weitgehend und ohne Altersbeschränkung entsprochen werden. Gleichzeitig erging ein Dankerlaß des Ministerpräsidenten Witos an die Soldaten der polnischen Armee, worin diese zur Friedensarbeit aufgerufen werden. Indessen hat die Regierung im Sejm eine Gesetzesvorlage eingebracht, die die Regierung ermächtigen soll, auch während des Friedens ohne Zustimmung des Sejms den Ausnahmezustand für die Dauer von drei Monaten zu verhängen. Der heftige Widerspruch der Sozialisten fand Beifall auch bei der bürgerlichen Linken und veranlaßte das Sejmpräsidium, die Beratung der Vorlage zu vertagen. Die Polnische Sozialistische Partei ruft ihrerseits die Arbeiterschaft zu einer großen Maifeier als Demonstration auf, und stellt ein 17 Punkte umfassendes Programm auf, deren wichtigste folgende sind: Beseitigung des Ausnahmezustandes, Streikfreiheit, Presse-, Versammlungs- und Vereinsfreiheit, politische Amnestie, Friedensgarantien, Rüstungsbeschränkung, Heeresreduktion, Aufhebung der Privilegien der Militärkaste und der Standesvorrechte innerhalb des Militärs, Bekämpfung des Wuchers, soziale Steuergesetze.

Sapiehas Pariser Reise verschoben.

Die Reise des Außenministers Sapieha nach Paris in Angelegenheit der oberschlesischen Frage ist verschoben worden. Neuerdings findet eine Entsendung Dmowskis zu dem gleichen Zweck die Unterstützung großer politischer Kreise, da er bereits während der Versailler Verhandlungen Polen vertreten hat. Dmowski ist Nationaldemokrat scharfer Observanz und ein unversöhnlicher Gegner Pilsudskis; er ist bisher im Hintergrunde verblieben. — Die polnischen Delegierten sind zur polnisch-litauischen Konferenz nach Brüssel abgereist; doch ist festzustellen, daß die Autorität des Völkerbundes, die hier niemals groß gewesen ist, neuerdings nach der Botschaft des Präsidenten Harding noch mehr gesunken ist. Hier wird jetzt die Kandidatur des ehemaligen Außenministers Narek zum polnischen diplomatischen Vertreter in Moskau besprochen. Aus Moskau ist die amtliche Meldung eingetroffen, daß auch das Allrussische Zentralexekutivkomitee den Rigaer Frieden ratifiziert hat.

* * *

Wie Petit Parisien mitteilt, trifft Korfanty Freitag in Paris ein. Er kommt als offizieller Vertreter der polnischen Regierung beim obersten Rate, um ihnen den Verkehr mit dem polnischen Minister für auswärtige Angelegenheiten, Sapieha, zu erleichtern, der selbst wieder nach Paris abreisen wird. Als Delegierter der polnischen Regierung ist Bernhard Diamand in Paris angekommen, um finanzielle Abmachungen mit der französischen Regierung und der französischen Industrie über die Ausbeutung der polnischen Petroleumquellen zu treffen. Ein Vertreter des Journal erklärte, er glaube, daß die Verhandlungen in etwa zehn Tagen soweit gediehen sein würden, daß der Abschluß erfolgen könne.

Polen erhält deutsche Lokomotiven.

Das WTB. meldet: Zu den Pressenachrichten über die Ablieferung deutscher Lokomotiven an Polen gemäß § 371 des Friedensvertrages von Versailles erfahren wir von zuständiger Seite, daß gegen die Ablieferung grundsätzliche Bedenken nicht bestehen, daß aber bezüglich des Beginns der Ablieferung die Verhandlungen noch schweben.

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Novelle von Wilhelm Hauff.

6]

Ich war beiseiten, forschte näher und erfuhr, daß Donna Laura bei einer verheirateten Freundin hie und da mit einem Mann zusammenkomme, der in einen Mantel verhüllt ins Haus schleiche. Ich entließ den Freund und dankte ihm. Ich glaubte nichts davon, aber ein Stachel von Eifersucht und Mißtrauen war in mir zurückgeblieben. Ich dachte nach über Lauras Betragen gegen mich, ich fand es unverändert; sie war hold, gütig gegen mich wie zuvor, ließ sich die Hand, wohl auch den schönen Mund küssen — aber dabei blieb es auch; denn jetzt erst fiel mir auf, wie kalt sie immer bei meiner Umarmung war, sie drückte mir die Hand nicht wieder, wenn ich sie drückte, sie gab mir keinen Kuß zurück."

„Zweifel quälten mich; der Freund kam wieder, schürte durch bestimmtere Nachrichten das Feuer mächtiger an, und ich beschloß bei mir, die Schritte meiner Dame aufmerksamer zu bewachen. Wir speisten gewöhnlich zusammen, der Oheim, die Tante, meine schöne Base und ich. Am Abend des Tages, als mein Freund zum zweitenmal mich gewarnt, fragte die Tante bei Tische ihre Tochter, ob sie ihr Gesellschaft leisten werde auf dem Balkon?"

„Sie antwortete, sie habe ihrer Freundin einen Besuch zugesagt. Unwillkürlich mochte ich sie dabei schärfer angesehen haben, denn sie schlug die Augen nieder und errötete. Sie ging eine Stunde, ehe die Nacht einbrach, zu jener Dame. Als es dunkel wurde, schlich ich mich an jenes Haus und hielt Wache; rasende Eifersucht kam über mich, als ich die Straße herauf, nahe an die Häuser gedrückt, eine verhüllte Gestalt schleichen sah. Ich stellte mich vor die Haustüre, die Gestalt kam näher und wollte mich hastig auf die Seite schieben. Aber ich faßte sie am Gewand und sprach: ‚Senor, wer Ihr auch seid, in diesem Augenblick glaube ich einen Mann von Ehre vor mir zu haben, und bei Ehre bitte ich Euch auf Euer Wohl!'

„Bei dem ersten Ton meiner Stimme sah ich ihn zusammenschrecken; er besann sich eine kleine Weile und entgegnete dann: ‚Was soll es?'

„‚Schwört mir bei Eurer Ehre, fuhr ich fort, daß Ihr nicht wegen Donna Laura de Torlosa in dieses Haus geht.'

„‚Wer erkühnt sich, mir über meine Schritte Rechenschaft abzufordern?' rief er mit dumpf verstellter Stimme. An seiner Aussprache merkte ich, daß er ein Fremder sein müsse; eine höhere Ahnung ging in meiner Seele auf; ‚der Kapitän de San Salvatore wagt es,' antwortete ich und riß ihm, ehe er sich dessen versah, den Mantel vom Gesicht — es war mein Freund Tannensee, der Schweizer."

„Er stand da, wie ein Verbrecher, seines Wortes mächtig. Aber ich hatte meinen Degen blank gezogen, und sprachlos vor Wut bedrohte ich ihn an, dasselbe zu tun. ‚Ich habe keine Waffen bei mir, als einen Dolch,' erwiderte er. Schon war ich Willens, ihm ohne Zögern den Degen in den Leib zu rennen; aber als er so regungslos auf alles gefaßt vor mir stand, konnte ich das Schreckliche nicht vollbringen. Ich befahl noch so viel Fassung, daß ich ihn bestimmte, am andern Morgen vor dem Tor der Stadt mir Rechenschaft zu geben. Die Türe hielt ich besetzt; er sagte zu und ging."

„Noch lange hielt ich Wache, bis endlich die Sänfte für Laura gebracht wurde, bis ich sie eintreten sah; dann folgte ich ihr langsam nach Hause. Die Qualen der Eifersucht ließen mich keinen Schlaf auf meinem Lager finden, und so hörte ich, wie sich um Mitternacht Schritte meiner Türe näherten. Man pochte an: verwundert warf ich meinen Mantel um und schloß auf; es war die alte Dienerin Lauras, die mir einen Brief übergab und eilends wieder davon ging."

„Senor! Gott möge Euch vor einem ähnlichen Brief in Gnaden bewahren! Sie gestand mir, daß sie den Schweizer längst geliebt habe, als sie mich noch gar nicht kannte; daß sie aus Furcht vor dem Zorn ihrer Mutter, die alle Fremden haßte, ihn immer zurückgehalten, um sie zu werben; daß sie, von den Drohungen meiner Tante genötigt, meine Anträge sich habe gefallen lassen. Sie nahm alle Schuld auf sich, sie schwor mit den heiligsten Eiden, daß Tannensee mir oft habe alles gestehen wollen und nur durch ihr Flehen, durch ihre Furcht, nachher strenger verwiesen zu werden, sich habe zurückhalten lassen. Sie deutete mir ein schreckliches Geheimnis an, das die Ehre der Familie befleckt werde, wenn ich ihr und dem Hauptmann nicht zur Flucht verhelfe. Sie beschwor mich, von meinem Streit abzustehen, denn wenn er falle, so bleibe ihr, seiner Gattin, nichts übrig, als sich das Leben zu nehmen. Sie schloß damit, meine Großmut anzurufen, sie werde mich ewig achten, aber niemals lieben."

„Ihr werdet gestehen, daß ein solcher Brief gleich kaltem Wasser alle Flammen der Liebe löschen kann; er löschte sogar zum Teil meinen Zorn. Aber vergeben konnte ich es meiner Ehre nicht, daß ich betrogen war, darum stellte ich mich zur bestimmten Stunde auf dem Kampfplatz ein. Der Kapitän mochte tief fühlen, wie sehr er mich beleidigt; obgleich er ein besserer Fechter war, als ich, verteidigte er sich nur, und nicht seine Schuld ist es, daß ich meine Hand hier zwischen Daumen und Zeigefinger in seinen Degen rannte, so daß ich außer Stand war, weiter zu fechten. Ich gab ihm, während ich verbunden wurde, Lauras Brief. Er las, er bat mich flehend, ihm zu vergeben, ich tat es mit schwerem Herzen."

„Die Geschichte meiner Liebe ist zu Ende, Don Fröbenio, denn fünf Tage darauf war Donna Laura mit dem Schweizer verschwunden."

„Und mit Ihrer Hilfe?" fragte Fröben.

„Ich half, so gut es ging. Freilich war der Schmerz meiner Tante groß; aber in diesen Umständen war es besser; sie sah ihre Tochter nie wieder, als daß Unehre über das Haus kam."

„Edler Mann! Wie unendlich viel muß Sie dies gekostet haben! Wahrhaftig, es war eine harte Prüfung."

„Das war es," antwortete der Alte mit düsterem Lächeln. „Anfangs glaubte ich, diese Wunde werde nie vernarben; die Zeit tut viel, mein Freund! Ich habe sie nie wieder gesehen, nie von ihnen gehört, nur einmal nannten die Zeitungen den Obrist Tannensee als einen tapferen Mann, der unter den Truppen Napoleons in der Schlacht von Brienne dem Feinde langen Widerstand getan habe. Ob es derselbe ist, ob Laura noch lebt, weiß ich nicht zu sagen."

„Als ich aber in diese Stadt kam, jene Galerie besuchte, und nach zwanzig langen Jahren meine Laura wieder erblickte, ganz so, wie sie war in den Tagen ihrer Jugend, da brachen die alten Wunden wieder auf, und — nun Ihr wisset, daß ich sie täglich besuche."

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Jugendwohlfahrtsamt oder einzelstaatliche Aemter?

Bei der Fortsetzung der Beratung des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes im Reichstagsausschuß führte Ministerialdirektor **Bracht**, der Vertreter Preußens, aus, daß er kein Gewicht auf ein Landesjugendamt lege. Er wolle eine Zusammenfassung durch Provinzialjugendämter.

Die Abg. Dr. **Kunkel** D.V. und Dr. **Rosenfeld** U.S.P. sprachen sich für ein Kulturministerium aus, dem auch das Reichsjugendamt eingegliedert sein müsse.

Abg. **Jaffmann**-Ludwigshafen (Ztr.) befand sich bezüglich des Reichskulturministeriums im grundsätzlichen Gegensatz zu den Abgeordneten Kunkel und Rosenfeld. Das süddeutsche Empfinden werde durch den immer wiederkehrenden Zentralisationsgedanken verletzt; er lehne das Reichsjugendamt als eigene Behörde ab.

Abg. Frau **Juchacz** (Soz.) setzte sich hingegen für die Einrichtung eines Reichsjugendamtes ein. Landesjugendämter erübrigten sich.

Frau **Lang-Brumann** (Bayer. Volksp.) war der Ansicht, daß das einigende Moment in einem Dezernat des Reichsministerium des Innern gewahrt werden könne. Aufgabe dieses Dezernats sei, die Ergebnisse der Erfahrung der Jugendarbeit im ganzen Reich zu sammeln, zu verarbeiten und dann der amtlichen und privaten Jugendhilfe zugänglich zu machen. Es dürfe jedoch nicht den Landesjugendämtern gegenüber eine übergeordnete Behörde darstellen. Man solle die Einrichtung der Landesjugendämter oder gleichwertiger Einrichtungen den Ländern überlassen. Bayern habe mit einem Landesjugendausschuß seit Jahren treffliche Erfahrungen gemacht.

In der Spezialberatung entspann sich eine längere Aussprache über den Paragraphen 1 des Gesetzes, der schließlich in folgender Form angenommen wurde:

> Jedes deutsche Kind hat ein Recht auf Erziehung zur leiblichen, seelischen und gesellschaftlichen Ertüchtigung. Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten ist ein Eingreifen nur zulässig, wenn ein Gesetz es erlaubt. Insoweit der Anspruch des Kindes auf Erziehung von der Familie nicht erfüllt wird, tritt unbeschadet der Mitarbeit der freiwilligen Tätigkeit zur Jugendwohlfahrt die öffentliche Jugendhilfe ein.

Der deutsch-englische Handel.

Im englischen Unterhause sagte der Schatzkanzler zur Erwiderung auf eine Frage: Während der 12 Tage vom 20. bis 31. März betrug die deutsche Einfuhr nach England 779 991 Pfund Sterling (rund 189 Millionen Mark), während der 12 ersten Tage des April belief sie sich auf 395 973 Pfund Sterling (rund 96 Millionen Mark).

Ein Sondergerichtsurteil.

Die Urheber des **Dynamitattentates auf die Siegessäule** wurden vom Berliner Sondergericht, soweit sie nicht wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werden mußten, zu außerordentlich hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Vier der Beteiligten erhielten je 6 Jahre vier Monate Zuchthaus, zwei je 8 Jahre Zuchthaus. In der Urteilsbegründung wird gewaltsame Aenderung der Verfassung als Zweck des Attentats angenommen.

Unseres Wissens gehört die Siegessäule nicht zur Verfassung. Wer sie umstürzen will, macht sich der Gefährdung des Lebens harmloser Straßenpassanten schuldig und muß deswegen bestraft werden. Das Urteil und seine Begründung scheint einer scharfen öffentlichen Nachprüfung zu bedürfen. In der Beweisaufnahme hatte übrigens auch der sächsische Räuberhauptmann **Hölz** eine geheimnisvolle Rolle gespielt; das Gericht hat sich geweigert, ihn zu vernehmen und auch sonst die Beweisaufnahme stark eingeschränkt. Ferner ist der Verdacht sehr nahegelegt worden, daß **Lockspitzel** die Angeklagten verleitet hätten. Das **Sondergericht** wird durch dieses neueste Urteil jedenfalls nicht an Ansehen gewinnen.

Breslau (Land)-Neumarkt.

Groß-Tschansch. Sozialdemokratischer Verein. Freitag, den 15. d. Mts. fand in Klein-Tschansch bei Gastwirt Genosse Morave eine Mitgliederversammlung statt, die verhältnismäßig gut besucht war. Das Referat hielt Genosse **Kleinert**-Canth, der über den Kommunisten-Aufstand in Mitteldeutschland und die Regierungsbildung in Preußen sprach. Der Redner verurteilte in scharfen Worten das Gebaren dieser Verbrecher an der Arbeiterschaft, trat aber für eine gerechte Aburteilung ein. Die Regierungsbildung in Preußen ist gegenwärtig auf dem toten Punkt angelangt. Ministerpräsident Stegerwald (Zentrum) weiß nicht mehr ein und aus und versucht, die S. P. D. mit der Deutschen „Volks"-Partei zu einer Koalition zu verbinden. Dies ist aber nicht möglich, denn die Deutsche Volkspartei denkt garnicht daran, ihre monarchistischen und reaktionären Bestrebungen aufzugeben. Einer Rechts-Regierung müssen wir mit schärfster Opposition entgegentreten, denn diese würde alle Aemter, die von Sozialisten besetzt sind, „rein" machen und die Monarchie wieder herbeiführen. Darum muß alles versucht werden, eine Regierung der bisherigen Koalition wieder herzustellen. Der Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

In der darauf folgenden Aussprache warf Genosse Kaschner ein, daß man sich auch fragen muß, von wem die Aufstände im Mansfelder Gebiet provoziert worden sind. Bei genauer Untersuchung kommt man zu der Ueberzeugung, daß dies von den „Heiligen" von Moskau unter Beihilfe unserer Reaktionäre geschehen ist. — Genosse Mücke, Tschansch kritisierte die Mißstände in der Kommunistischen Partei, wo es sogar möglich ist, daß Personen, die keine blasse Ahnung von Politik haben, nach sechstägiger Mitgliedschaft an führende Stellen einrücken. Jeder Arbeiter sei durch dieses Beispiel gewarnt, einer derartigen Organisation beizutreten. Genosse Kaschner gab den Bericht von der Generalversammlung.

Dann wurde die Maifeier besprochen. Wie alljährlich wird ein Umzug veranstaltet, der eine wuchtige Demonstration gegen die Reaktion sein soll. Zur Erledigung der Vorarbeiten wurde eine Kommission aus zirka 30 Genossinnen und Genossen gebildet. Nach Erledigung kleiner Anfragen konnte die sehr impolante Versammlung durch den Ortsgruppenführer Genossen Scholz geschlossen werden.

Aus der Provinz Schlesien.

Beendigung des Streiks in der schlesischen Industrie.

Der Streik in der schlesischen Schotterindustrie wurde durch eine Verhandlung unter dem Vorsitz des Herrn Gewerberat Menz-Liegnitz beendet.

Der Erfolg des Kampfes ist eine Erhöhung der Stundenlöhne um 40 Prozent und eine Zulage von 10 Prozent auf die Akkordlöhne. Weitere Zulagen unterliegen einer Entscheidung des Herrn Reichsarbeitsministers. Die Arbeiter erwarten mit aller Bestimmtheit, daß diese Entscheidung für sie günstig lauten wird.

Der Kampf dauerte 4½ Wochen und wurde mit einer seltenen Einmütigkeit und Geschlossenheit geführt. Nicht ein Mann fiel ab und auch Streikbrecher waren nicht zu verzeichnen.

Einmütig wie die Arbeit niedergelegt worden war, wurde sie wieder aufgenommen. Der Kampf war schwer, nicht minder die Entbehrungen der Familien, umsomehr ist die gezeigte Ausdauer anzuerkennen.

Dank wissen wir allen, die uns in diesem Kampf unterstützten, vor allen der **sozialdemokratischen** Presse. Die unterzeichnete Gauleitung ersucht deshalb auch alle Kollegen, den Dank dadurch abzustatten, indem Ihr alle bürgerlichen Stinnesblätter aus den Wohnungen weist und die Arbeiterpresse Eures Bezirkes sofort abonniert.

Zentralverband der Steinarbeiter Gau II.

Reichenbach i. Schl. Einen freidenkerischen Vortrag hielt am Mittwoch Herr Lehrer Puschmann aus Waldenburg. Er zeigte, wie alle Religionen ihren Gläubigen als ewige Seligkeit (den Himmel) gerade das versprechen, was die große Masse hier auf Erden entbehren muß und was ihr wünschenswert erscheint. Der alte Germanenglaube an Walhalla, wo die Seligen auf Bärenhäuten liegen und Met trinken, der Türke erwartet im siebenten Himmel die Freuden der Liebe, der Indianer hofft auf die ewigen Jagdgründe und der Christ erwartet die ewige Glückseligkeit. Die Religionen würden also zur Niederhaltung der Menschen benützt, wogegen das Freidenkertum bestrebt sei, die Menschen zum Denken anzuregen und sich auf der Erde eine möglichst große Glückseligkeit zu verschaffen. Jeder Einzelne müsse dazu beitragen, sich selbst zu befreien von den einlullenden Lehren und ein wahrer, edler Mensch werden, dann würden auch die ganzen Verhältnisse sich bessern. Die geistige Revolution müsse von unten kommen, durch Gesetze lassen sich derartige geistige Bewegungen nicht herbeiführen. Eine Diskussion folgte dem Vortrage nicht, obwohl die Geistlichen beider Konfessionen schriftlich zu diesem Vortrag von der hiesigen freireligiösen Gemeinde eingeladen waren. Am Schluß der Versammlung machten wir 35 Aufnahmen und wir erreichten eine Mitgliederzahl von 217. Nun auf zum Kampf, ihr Freireligiösen, heraus aus der Finsternis, empor zum Licht.

Kattowitz. Feierschichten. Die Bismarckhütte macht durch öffentlichen Anschlag bekannt, daß sie durch die Unruhe der wirtschaftlichen Lage gezwungen ist, **Feierschichten** einzulegen. Die Maßnahme gilt ab 30. April. Von diesem Zeitpunkt an ruht der Betrieb am Montag in allen Abteilungen und Werkstätten. Die sogenannten durchgehenden Betriebe, Koksöfen und Hochöfen, werden wie bisher weitergeführt. Die hierzu nötigen Hilfsbetriebe werden wie die Werkstätten betrieben. Die regelmäßigen Wochenreparaturen werden nicht wie, bisher am Sonntag, sondern am Montag ausgeführt.

Eingesandt.

Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Zuschriften aus unserem Leserkreise, für die wir nur die preßgesetzliche Verantwortung übernehmen. Die Redaktion.

Zur Lehrlingsfrage.

Geht man, namentlich in den Vorstädten, die Bürgersteige entlang, sieht man oft kleine Knirpse an den Sockeln der Häuser stehen, an welchem Reklameschriften angebracht sind und mit Kreide oder Bleifeder die Buchstaben, so gut oder schlecht es ihren kleinen Händen gelingt, nachzuzeichnen. Schreibt womöglich ein Schildermaler eine Firma an eine untere Wandfläche, sammelt sich sogleich ein ganzes Chor solch kleiner Wichte, um die Kunst des Arbeitenden zu begutachten und nach ihrem Gutdünken zu kritisieren. Aus obigem ergibt sich, daß die Jungens frühzeitig, noch ehe sie flügge sind, Wißbegierde für diese Kunst an den Tag legen, und muß es wunder nehmen, daß gerade in der **Schilderfabrikation** „Mangel an Lehrlingen" besteht, **obwohl** ein zeitgemäßes Kostgeld gezahlt und brauchbare Gehilfen **gesucht** sind.

Nach meiner Erfahrung, die ich in der Praxis gemacht habe, finde ich den Grund darin, daß die Eltern nicht genügend orientiert und ihren Jungen kurzweg „**Maler**" lernen lassen in dem Glauben, daß der junge Mensch dabei zugleich in der Schildermalerei unterrichtet wird. **Dem ist es aber nicht so!** Die **Schilderfabrikation** umfaßt ein Gebiet für **sich** und sind deren Gehilfen „**Spezialisten**". Es ist deshalb Eltern, die ihre Söhne diesem Gewerbe zuführen wollen, **dringend** anzuraten, im Nachweisamt für Lehrlinge ihre Wünsche dahingehend **genau** zu äußern, daß sie Lehrstellen für **Schildermaler** nachgewiesen wünschen. Zeichentalent ist notwendig.

Ein alter Praktiker.

Die Valuta.

Es wurden zuletzt bezahlt für 100 deutsche Reichsmark:

1,61 amerikanische Dollar	9,25 Schweizer Franken
8,19 englische Schilling	555,50 Österreichische Kronen
22,50 französische Franken	1333,00 Polnische Mark
4,62 holländische Gulden	116,60 Tschechoslowakische Kronen

Vereinskalender.

Stenographie-Anfängerkurse, veranstaltet vom Arbeiter-Stenographenverein „Arends" beginnen am Freitag, den 22. April 1921, abends 7 Uhr, im Zwingergymnasium. (Näheres siehe Inserat.)

Deutscher Eisenbahner-Verband. Freitag, den 22. April, vormittags 9 Uhr, findet im großen Saale des Gewerkschaftshauses eine Mitgliederversammlung statt, wozu alle Kollegen der Betriebswerkstätten Breslau, Mochbern und Brockau eingeladen werden.

— Abends 6½ Uhr findet im gleichen Lokale eine große öffentliche Beamtenversammlung statt. Tagesordnung sehr wichtig. In beiden Versammlungen Referent: Reichstagsabgeordneter Kollege Kotzur aus Berlin. Die Ortsverwaltung.

Wasserstand

vom 20. April 1921.

Ratibor	2,88	Neiße (Unter-Pegel)	3,15
Krappitz	3,21	Breslau (Ober-Pegel)	5,54
Cosel	1,56	(Unter-Pegel)	+ 0,10
Brieg (Mastenkran)	3,96	Treschen	2,48
Cottwitz	2,70	Pöpelwitz	+ 2,26
Neiße (Ober-Pegel)	3,84		

Wasserwärme: + 7°.

Kukirol
beseitigt schnell, sicher und schmerzlos
Hühneraugen
Hornhaut, Schwielen, Warzen
Allenthalben erhältlich. Schachtel M 1.-
In Apotheken u. Drogerien erhältlich
„Drogerie Reimann, Neumarkt 18".

Stadttheater.

„Tosca".

Wenn eine jugendlich schlanke, elegante Figur von kavaliermäßigem Zuschnitt, ein lebhaft entwickeltes, natürliches Gefühl für bühnenmäßige Bewegungen und gewinnende Gesten, und dazu der Besitz von Stimmmaterial, das gelegentlich einen dramatischen Akzent herauszuwuchten gestattet, ausreichten, um das Ideal eines Opernteners auszumachen, dann dürfte uns Adolf **Dimano** aus Graz für Breslau sehr willkommen sein. Aber ein Opernitenor, zumal einer, der fürs bel-canto-Fach in Betracht kommt, soll singen, soll sogar schön singen können, und da — hapert es bedenklich. Adolf **Dimanos** Tonansatz ist sehr pflegebedürftig. Seine Neigung, die Vokale fast durchweg mit der gleichen Mundstellung zu bilden, macht einen konzentrierten Ton unmöglich. Namentlich das „e" leidet unter diesem Verfahren; bald wird es zu „a", wie z. B. in „Schimma" statt „Schimmer", bald zu „ä" wie in „Läben" statt „Leben" u. s. f. Seine schmachtenden Arien auf die „wundersamen Augen", auf die „zarten Hände" wurden dadurch unerträglich, obwohl der Künstler durch die Anwendung eines schönen Pianos die Herrschaft über sein Organ dokumentierte. —g—h.

Konzerte.

Kirchenkonzert.

Wolfgang **Reimann** veranstaltete am Sonntag in der Magdalenenkirche ein Konzert, dessen Programm drei Kantaten von J. S. Bach, „Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen", „Herr, gehe nicht ins Gericht" und „Christ ist erstanden", aufwies. Die Ausführung, namentlich die Choralkantate „Christ ist erstanden", stellt an den Chor so gewaltige Anforderungen, daß die rein technische Bewältigung schon als Meisterleistung anzusprechen ist. Aber der Kirchenchor sang nicht nur richtig, exakt, mit verständiger Phrasierung und dynamischer Schattierung, sondern auch mit ausdrucksvoller Hingabe, beflügelt von der geschmeidigen, dabei aber bestimmten Direktionsweise seines vortrefflichen Kantors, der damit den Magdalenenkirchenchor in die erste Linie gerückt hat. Es wäre zu wünschen, daß die Aufforderung zu regerer Teilnahme an den Bestrebungen des Kirchenchors von seiten stimmbegabter Herren und Damen von gutem Erfolg gekrönt würde.

— Selbstlos waren Else **Wolf-Brand**, Gertrud **Rother** und Wilhelm **Rode** beteiligt, die Damen zeigten sich mit dem Kirchenstil innig vertraut, Wilhelm Rode wußte sich der ungewohnten Aufgabe geschickt anzupassen. Das Orchester war improvisiert und klang mitunter auch so. Die Orgel fordert gebieterisch Umbau. —g—h.

Benefiz-Konzert des Orchester-Vereins.

Das seit fast einem Vierteljahrhundert alljährlich übliche Benefiz-Konzert zum Besten der Unterstützungskasse des Stammorchesters des „Breslauer Orchester-Vereins" sah einen zum Brechen vollen Saal. Das Programm hatte wohl das Seinige getan, um das musikalische Breslau mobil zu machen, denn Beethoven steht in Breslau in der Gunst des Publikums höher im Kurs als der amerikanische Dollar, so daß man Beethoven den Valutakönig der Musikbörse nennen könnte, wenn nicht dieser Ausdruck für alle die etwas Verletzendes haben müßte, die der Kunst mit reinen Händen dienen. Die Zusammenstellung von Beethovens erster und letzter Symphonie hat Prof. Dr. Georg **Dohrn** schon früher erprobt; sie gibt interessanten Vergleichsstoff, repräsentiert ein Stück angewandter Aesthetik. Die Aufführung entsprach dem Qualitätsniveau des Orchester-Vereins. In Beethovens erster Symphonie hatten die beiden Mittelsätze eine besonders liebevolle Ausgestaltung erfahren. Die Soli des Schlußsatzes der Neunten lagen zu drei Vierteln in Breslauer Händen, nämlich bei Luise **Hirt**, Margarete **Teichmann** und Martin **Abendroth** und waren dabei auch recht gut aufgehoben. Valentin **Ludwig** paßte sich nach Möglichkeit an. Die Singakademie sang mit rechter Begeisterung. Prof. Dohrn war Gegenstand jubelnder Ovationen. —g—h.

Aus aller Welt.

Mordaffäre im gräflichen Hause.

Unter der Beschuldigung, den Mordanschlag auf den Grafen Georg Wilhelm von Schlieffen auf Schlieffenberg bei Güttrow geplant und mehrere Männer zur Ausführung des Verbrechens gedungen zu haben, wurde eine Gräfin Eleonore von Schlieffen, geborene von Sprenger, ihr Sohn Graf Hans Heinrich, sowie als angebliche Mitwisser dessen jüngerer Bruder Siegfried, die Gesellschafterin der Gräfin, Fräulein Bupf, der Gemüsehändler Rössel aus Görlitz, dessen Schwager, ein Schmied Grosser aus Neukölln, und ein angeblicher Student Stenschke aus Görlitz verhaftet. Bei den Verhafteten Rössel und Grosser fand man Sprengpatronen mit Dynamit, die angeblich dazu dienen sollten, unter Umständen das Schloß des Grafen Georg Wilhelm in die Luft zu sprengen und dabei den Grafen selbst und seine Eltern zu beseitigen. Nach Rössels Behauptungen war der Grund zu dem geplanten Verbrechen die wirtschaftlich schwierige Lage des eine Landwirtschaft betreibenden Grafen Hans Heinrich.

Ein vorbildliches Urteil.

Das Wuchergericht in Cleve verhängte gegenüber einem Spediteur wegen unerlaubter Einfuhr von Zigaretten und nun erlaubtem Tabakhandels eine **Geldstrafe** von **185 000 M.** Zu der Geldstrafe kamen noch 3 **Monate Gefängnis.**

Verbrecherjagd auf dem Eisenbahntrittbrett.

Während eines längeren bis in das vergangene Jahr zurückreichenden Zeitraumes wurden auf mehreren Berliner Postämtern gefälschte Postanweisungen eingeschmuggelt, die im einzelnen über Beträge von durchschnittlich 1000 Mark lauteten und insgesamt 100 000 Mark erreichten. Die Beträge sollten zur Bezahlung von Waren dienen, die teils von mit Ausweisen versehenen Boten, teils von dem Urheber des Schwindels selbst abgeholt wurden. Als letzterer sich dieser Tage von Kriminalbeamten beobachtet sah, flüchtete er nacheinander auf in voller Fahrt befindliche Straßen- und Stadtbahnwagen, um der Verhaftung zu entgehen. Als ihn der Beamte, der ihm immer auf den Fersen geblieben war, zuletzt auf das Trittbrett eines Wagens nachsprang, suchte ihn der Verbrecher herabzustoßen, doch gelang es dem Beamten, ihn mit vorgehaltener Pistole festzunehmen und ins Polizeipräsidium einzuliefern. Der Verhaftete ist ein Postbote, der zusammen mit einem Postunterbeamten die Schwindeleien verübt hat.

Eine wichtige Entdeckung. An der Universität Innsbruck wurde eine neue wissenschaftliche Entdeckung gemacht. Es gelang, die Röntgenstrahlen zu zerlegen, nämlich, wie die Lichtstrahlen durch ein Prisma zerlegt werden. Durch diese Entdeckung ist es möglich, die Tiefenbehandlung auf Krebskranke interessanter zu betreiben als dies bisher der Fall war.

Besonders billige Schuhwaren!

Herrenstiefel guter Straßenstiefel, extra billig . . . . . Mark **98⁰⁰**

Herrenstiefel Roß Chevreaux, moderne, breite Form . . . . Mark **120⁰⁰**

Herrenstiefel Boxcalf, Goodyear-Welt Mark **148⁰⁰**

Damen-Schnürschuhe braun, Kalbleder, moderne Form Mark **130.– 156.–**

Kinder-, Mädchen- u. Knaben-Stiefel
Sandalen — Hausschuhe
zu besonders billigen Preisen

Damenstiefel guter Straßenstiefel Mark **110⁰⁰**

Damenstiefel mit Lackkappe, elegante Form Mark **140⁰⁰**

Damen-Leinenschuhe Spangen-, weiß und schwarz Mark **31⁵⁰**

Central-Schuhhaus

Ernst David & Co. Nachf. Inh. Siegfr. Kantorowicz, nur Reuschestr. 44/45

Stadt-Theater.
Mittwoch 7 Uhr: Die Fledermaus.
Donnerstag 7 Uhr: Cavalleria rusticana. Hierauf: Der Bajazzo.
Freitag 7 Uhr: Boccaccio.

Lobe-Theater.
Täglich 7 Uhr: Ueber unsere Kraft, 1. u. 2. Teil.

Thalia-Theater.
Täglich 7½ Uhr: Die Maus.

Schauspielhaus.
Operettenbühne. Tel. Ring 2545.
Mittwoch und täglich 7½ Uhr: Die spanische Nachtigall.
Sonntag nachm. 3½ Uhr: Die Dame in Rot.

Liebich-Theater.
Täglich 7½ Uhr: Der große Erfolg des April-Programms

Sellbier Union-Gold.

Dominikaner!!!
Willy Haase
muß jeder gesehen und gehört haben.
Neu! Preisgekrönt. Neu!
Neu! Ein lustiger Witwer Neu!
Lachen, Jubeln ohne Ende
2 große neue Solotrio. 836

Zeltgarten
Heute, sowie täglich 7½ Uhr:
Der große 871
Humoristen-Wettstreit
und die auserlesene
Variété-Schau

Apollo Lichtspiele
Neudorfstr. 35.
Heut vorletzter Tag!
Ellen Richter
in dem Monumental-Film
Napoleon als kleine Wäscherin
1. Teil.
Schauspiel unter Benutzung histor. Materials. 4 Akte
Hilde Wolter
die Doppelgängerin von Lotte Neumann
in dem großen Schlager
Berghimmel
Ein hochspannendes Liebesdrama aus den Alpen. 5 Akte
Kein Recht der Herr Baron
Famoses Karlbl-Lustspiel. 3 Akte

Die billigsten Anzüge
gut und modern in eigener Werkstatt hergestellt, frei von jedem Zwischenhandel, bekommen Sie nur bei mir
N. Parietzke,
Herren-Bekleidungs-Haus
Nikolaistraße 48, 4. Haus vom Königsplatz. 796

Täglich: 4, 5, 6, 7, 8, 9 Uhr.
Zepter-Kino Moritzstr. 47
Nur noch 2 Tage!
Gelbe Bestien
Wilde Tiere, wilde Weiber, wilde Leidenschaften!
3. Etappe: Der Mann ohne Namen.

Außerdem: Der große Kulturfilm:
Sünden der Väter, 5 Akte.
Mutter: Wer sich dem Arzt anvertraut, kann gerettet werden.

Carl Bräuer's Festsäle
„Zur frohen Stunde" Gabitzstr. 22
Heute Mittwoch: 19090
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Carl Bräuer.

Theodor Stolle's Gesellschaftshaus
(früher: Flöter)
Breslau 24, Gräbschenerstr. 252 8, Tel. R. 2824
Heute sowie jeden Mittwoch:
Vornehmer Tanz.
Gute Musik. — Aufmerksame Bedienung.
Ab 6½ Uhr: Eisbeinessen.
Linie 10 der Straßenbahn fährt bis vor die Tür.

„Apollo" Herdainstr. 100
Jeden Mittwoch und Sonntag:
Vornehmer Ball.

Zur Maifeier!
Feuerwerke Bengalflammen in allen Farben zu haben bei
B. Jakubowicz
Vorwerkstraße 12, gegenüber der Schmiede.

Schicke Herrenkleidung
nach Maß erhalten Sie, wenn Sie Ihre alten Kleider wenden und umarbeiten. Telefon 1597. 189
Militär-Mäntel
werden bei uns in tadelloser Ausführung zu Sport-paletots oder Röcken umgearbeitet. Reichhaltiges Stofflager in in- und ausländischen Qualitäten. Stoffe werden zur Bearbeitung angenommen. Gütige Bestellungen binnen drei Tagen. Auswärtige Aufträge werden prompt erledigt.
Jaschonek & Kleiner, Schneidermeisterstuhl, Graiserstraße 2.

Zirka 70 000 Zigaretten
(amerik. K. C.) aus einem Nachlaß sofort zu verkaufen. Preisangebote an Bürovorsteher Kosik, Junkernstr. 1.

Gardinen 716
Selten billiges Angebot!
Gardinen in sehr schönen Mustern und besten Qualitäten
Meter 7.50, 9.50, 12.–, 15.–, 19.–, 22.–, 25.–
bis zu den apartesten Ausführungen, besonders preiswert.
Künstler-Garnituren 2 Flügel und 1 Querbehang, in den neuesten u. schönsten Mustern u. besten Qualitäten.
78.–, 90.–, 98.–, 110.–, 120.– Mk. usw.
Halbstores in sehr eleganter Ausführung und großer Auswahl
75.–, 95.–, 98.–, 105.–, 110.– Mk. usw.
Tüll-Bettdecken bestl. neueste Muster, in besten Qualitäten
84.–, 90.–, 125.–, 135.–, 150.– Mk. usw.
Benno Schenk
Neumarkt 9 • Kaiser-Wilhelmstr. 5/7

Kaufen Sie

bestes
Seifenpulver
Preis Mk. 2.25 das Paket
Alleinige Fabrikatoren
Begkel & Co., Düsseldorf.

RADRENNBAHN
Grüneiche — Verein für Radrennen E.V.
Sonntag, den 24. April
nachm. 3 Uhr Kassenöffnung 1 Uhr
Eröffnungs-Rennen
Großer und kleiner **Frühlingspreis**
Es starten:
Müller, Köln
Seizmann, Heidelberg
Ebert, Leipzig
Junghans, Chemnitz
Klasse B:
Schubert, Rosenberger, Weber II, Neumann
Außerdem:
2 Fliegerrennen f. Berufsfahrer.
1 Fliegerrennen f. Amateurfahrer.
Freitag u. Sonnabend, 5 Uhr: Training

Für Wiederverkäufer empfehle meine
Delikateß-Würstchen
frisch und in Dosen täglich frisch 924
Wurstfabrik August Schneider, Breslau,
Westendstraße 68. — Tel. Ring 2313.

Aufbewahrung
von
Pelz- u. Wollsachen
unter Garantie gegen Motten- und Feuerschaden, sowie Diebstahl.
Kostenfreie Abholung.
Modernisierungen und Reparaturen jeder Art jetzt billigst.
M. Boden
21090 **Ring 38**
Fernsprecher 821 und 2666.

Strohhüte
für Damen, Herren, Kinder
in den neuesten Formen
Freund & Krebs
Strohhutfabrik
Karlstr. 30, nur in Hinterh.
Strohhüte jeder Art und Herren-Filzhüte werden umgefärbt.

Bei trotz bester **Periodenstörung** verlangen Frauen nur meine sicher wirkenden Mittel.
Billigste Preise
in Gummiwaren
Irrigatoren, Spülspritzen, Leib- und Monatsbinden.
Katalog gegen 50 Pfg.-Marke.
Frau B. Zander,
Masseurin 985d
Breslau 9.
Geilhernstraße 28, 1. Stock
An der Kaiserbrücke.

Schauburg
Victoria-Theater
Neue Taschenstrasse

Nur noch 2 Tage!
In beiden Theatern
ab ½5 Uhr:
„Der Mann ohne Namen"
n. dem Roman: Peter Voß, der Millionendieb!
4. Etappe

DK
Friedrich-Wilhelm-Straße 85.

Die „goldene" Flut und der 2te neue Millionendieb 5 Akte.
Außerdem in beiden Theatern: „Die Tochter der Straße", Sittendrama, 5 Akte und die neue Varieteschau.

Verantwortlicher Redakteur: Joseph Zeil. — Redaktion: Hinterhaus 4. — Hauptexpedition: Hinterhaus 4. — Druck und Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtlich in Breslau.

Hierzu 1 Beilage.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, 20. April.

Sozialdemokratischer Verein.

Heute abend 8 Uhr

Frauen-Versammlungen

im Distrikt 30 bei Pantke, Hubenstraße 50, und im Distrikt 37 bei Liehr, Schönstraße 17. Niemand versäume den Besuch.

* * *

Achtung! Gewerkschaften und Betriebsvertrauensleute der Partei!

Maifeier-Abzeichen

zum Vertrieb durch die Organisationen können von heute ab durch das Parteisekretariat, Gewerkschaftshaus, II. Etage, Zimmer 36, bezogen werden.

* * *

Distrikt 15. Donnerstag, den 21. April, abends 7½ Uhr, bei Hilbig, Fischergasse 24: Außerordentliche Distriktsversammlung.

* * *

Arbeiterjugend Breslau, Bezirk 5. Heute abend 6½ Uhr im Heim Leuthenstraße 34: Vortrag des Genossen Suchy des Arbeiter-Samariter-Bundes über „Erste Hilfe bei Wanderungen und Wiederbelebungsversuche". Erscheinen aller Jugendlichen ist Pflicht. Eltern und Parteigenossen sind als Gäste willkommen.

Ausstand der Angestellten in der Metallindustrie.

Die Vertrauensmänner-Versammlung aller Angestellten-Organisationen nahm am Dienstag abend den Bericht der Organisations-Leitungen entgegen. Hiernach sind die Arbeitgeber auf das gestern mitgeteilte Ultimatum nicht eingegangen, sodaß es bei dem Beschluß der Angestellten verblieb, wonach der Ausstand unwiderruflich Mittwoch früh beginnen werde.

Danach sind heut die Angestellten folgender Firmen in den Ausstand getreten:

Smoschewer, Arafowerk, Andreß u. Co., Aerogen Carlowitz, Abraham, Adlerwerke, A. E. G., Archimedes, Bergmann E. W., Brown Boveri u. Cie., Dauber, Enzingerwerke, Epple u. Buxbaum, A. Gaßmann, Friedrich Heckmann, E. Hoffmann u. Co., F. W. Hoffmann, Hydrometer, Kemna, A. Kliegel, W. Kolbe, H. Lanz, Linke-Hofmann-Werke, Mayfarth u. Co., Maschinenfabrik Carlowitz, Meinecke, Ohles Erben, Orenstein u. Koppel, Schammel, Reiniger Gebbert u. Schall, Speer u. Schwarz, Trelenberg, P. Wächtel, Caesar Wollheim, Breslauer Privat-Telephongesellschaft, Sachsenwerk, Menzel u. Nagel, Ad. Stephan, Siemens-Schuckertwerke, Siemens u. Halske, Flöter, Mühle u. Sohn, Stock Motorpflug, Osram, Stock u. Co. A.G., A. Junghanns, Pintsch, Szern.

Wie wir von der Zentral-Streikleitung, die sich im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17 (Telephon Ring 2780) befindet, weiterhin erfahren, steht diese jedoch nach wie vor zu jeder Zeit zur Verhandlung über die Beilegung des das Wirtschaftsleben arg gefährdenden Konfliktes zur Verfügung.

Die beleidigten Deutschnationalen.

Fortsetzung der Kommunalpolitik im Gerichtssaal. Ein eigenartiges Prozeßverfahren.

Am 26. August vorigen Jahres, dem Tage des Breslauer Konsulatssturmes, hat sich, wie mancher unserer Leser vielleicht noch weiß, in der Breslauer Stadtverordneten-Versammlung ein merkwürdiger Vorgang abgespielt. Die bürgerlichen Stadtverordneten trieben Obstruktion gegen die Bewilligung von vier Millionen für den Kleinwohnungsbau. Deutschnationale und Zentrum verließen den Saal, und nur ihr mutigster Mann, Dr. Herschel, blieb als Hochposten zurück. Die Demokraten standen unschlüssig umher. In diesem Augenblick langten die Nachrichten von der Erstürmung des französischen und des polnischen Konsulats im Saale an. Genosse Hugo Frey, der gerade zum Wort kam, wandte sich scharf gegen die Obstruktionstaktik, und im Hinblick auf die verbrecherischen Ausschreitungen des nationalistischen Pöbels auf der Straße enthielt seine Rede Wendungen, die so ausgedeutet werden können, daß die ausrückenden deutschnationalen Stadtverordneten hinausgegangen seien, um sich aktiv an dem Konsulatssturm zu beteiligen. Das wollten die Herren natürlich nicht. Die Urheber der Hetz- und Radaustimmung, in der Vorgänge, wie der Konsulatssturm allein möglich sind, sind ja selbst erfahrungsgemäß da niemals dabei. Die Deutschnationalen verfolgten wie die übrigen bürgerlichen Stadtverordneten, nur kleinere Zwecke mit ihrem Abrücken: sie wollten die Bewilligung von vier Millionen Mark für das Kleinwohnungswesen verschleppen, da sich einige Maler- und Töpfermeister, und andere Interessenten bei den Lieferungen nicht genügend berücksichtigt fühlten, und fürchteten, daß die Sozialdemokratie für die Nachprüfung solcher Dinge nicht erst eine Ausschußberatung notwendig halten würde, da diese Nachprüfung auch auf dem Verwaltungswege geschehen konnte. Als am nächsten Tage die Herren die Worte des Genossen Frey in der Zeitung lasen, fühlten sie sich so angegriffen, daß ihnen eine parlamentarische Berichtigung gegenüber dem Irrtum Freys nicht genügend erschien. Aus dem Stadtverordnetensaal verlegten sie die weitere Debatte nunmehr vor das Schöffengericht, wo gestern die Verhandlung ihrer Beleidigungsklage stattfand.

Das Vorgehen der Herren Bujakowski, Friedrich, Göbel, Göhlich, Blum, usw. ist originell. Man wird aber die von ihnen eingeführte Neuerung im stadtparlamentarischen Leben begreiflich finden, wenn man gestern hörte, welche Gefühle sie bewegen. Der Vorsitzende des Schöffengerichts, Amtsgerichtsrat Schenk, ließ den Herren für diese Gefühlsergüsse breiten Spielraum. Stadtverordneter Bujakowski durfte die entschwundenen Zeiten beklagen, in denen die Sozialdemokraten unter dem alten Wahlrecht nur sehr viel weniger Stadtverordnete hatten und nicht so unhöflich auftreten konnten, wie jetzt. Ein anderer deutschnationaler Stadtvater enthüllte unter Beistand seines Kollegen Friedrich, den Schmerz, der ihn am tiefsten bewegte, mit der Mitteilung, daß sein Sohn, ein Gymnasiast (!) ihm gesagt hätte, er dürfte sich nichts gefallen lassen.

Der Stadtverordnete Friedrich war auch darüber noch besonders gekränkt, daß Frey die ausrückenden Demokraten und Zentrumsmänner nicht ebenfalls in den Verdacht gebracht hätte, beim Konsulatssturm mitmachen zu wollen. Frey hätte wissen müssen, aus welchem Grunde die Bürgerlichen den Saal verließen. Der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Schenk, tat allerdings so, als ob er die Motive der Deutschnationalen ganz genau kenne. Er fragte die Zeugen, die sämtlich der deutschnationalen Fraktion angehörten, etwa in der folgenden Weise: „Nicht wahr, Sie sind nur herausgegangen, um die Ausschußberatung dieser hohen Summe zu erreichen? Sie waren natürlich nicht gegen die Bewilligung? Sie wußten wohl garnichts von dem Konsulatssturm?!" Dem Angeklagten suchte der Vorsitzende in seiner Verteidigungsschlußrede nach acht Minuten das Wort zu beschränken, nachdem er vorher dem Nebenkläger Dr. Friedrich 25 Minuten angehört hatte und Dr. Bujakowski sich sogar ausführlich über die schlechte Finanzpolitik der Sozialdemokratie, der er wahrscheinlich auch den Stadtkämmerer zurechnet, auslassen konnte.

Genosse Frey stellte in seiner Verteidigung fest, daß er aus dem Getuschel der rechten Seite der Stadtverordneten-Versammlung nicht ohne weiteres wissen konnte, was die Herren beabsichtigten. Tatsächlich hätten die Sozialdemokraten der Ausschußberatung über die vier Millionen, nachdem Nachprüfung gewünscht wurde, ja auch zugestimmt, und Dr. Herschel sei nicht zur Anzweiflung der Beschlußfähigkeit gekommen. Wenn er Demokraten und Zentrum nicht im gleichen Verdacht hatte, wie die Deutschnationalen, so sei das auf Grund der Erfahrung mit diesen Parteien beim Kapp-Putsch der Fall gewesen. Der Oberstaatsanwalt hätte das Verfahren gegen ihn bereits eingestellt gehabt, da hätten seine Gegner noch ein Gedicht von ihm im Sprechsaal der „Volkswacht" nach vier Monaten ausgegraben und deswegen die Beleidigungsklage erneut. Dabei hätte Stadtverordneter Dr. Friedrich selber zu Protokoll gegeben, daß er Frey dadurch als Verfasser des Gedichtes erkannt hätte, weil dieses den Sachverhalt genau angab. Die satirische Form eines politischen Gedichtes und erst recht ein freieres Wort in der Rede eines Stadtverordneten zur Wahrnehmung der Interessen breiter Bevölkerungskreise auf die Goldwage legen, könne man nur, um auf diesem Wege einen weniger geschulten Gegner mundtot zu machen. Er bitte um Anerkennung, daß er in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe.

Das Gericht verweigerte diese Anerkennung. Amtsgerichtsrat Schenk erklärte in der Urteilsbegründung die objektive Behauptung, daß die deutschnationalen Stadtverordneten sich am Landfriedensbruch beteiligt hätten, für unwahr und beleidigend. Ob Frey die Ueberzeugung von diesem Tatbestand haben mußte untersuchte er überhaupt nicht. Dementsprechend wurde der Angeklagte dann wegen der Aeußerung in der Stadtverordneten-Versammlung zu 400 Mark, wegen des satirischen Gedichtes zu 200 Mark verurteilt und ferner zur Tragung der Gerichtskosten und Veröffentlichung des Urteils in zwei rechtsstehenden Blättern und der „Volkswacht". Wir nehmen an, daß Genosse Frey gegen dieses Urteil und Prozeßverfahren Berufung einlegt.

Auch eine Hüterin der Demokratie.

Die „Schlesische Zeitung" knüpft an die beiden Entschließungen der Breslauer sozialdemokratischen Vertrauensleute, die auch in der auswärtigen Presse lebhafte Beachtung fanden, einen Kommentar, in dem sie behauptet, „daß die Sozialdemokratie im Gegensatz zu ihren schönen Redensarten durchaus keinen Wert auf demokratische Regierungsbildung legt, daß sie vielmehr sorgfältig darauf bedacht ist, den Proletarierstandpunkt zu wahren und sich bei den weiter links stehenden Genossen beliebt zu machen". Den Proletarierstandpunkt der großen Bevölkerungsmehrheit und damit auch der Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins, seien es Hand- oder Kopfarbeiter, zu wahren, brauchen wir uns nicht zu bemühen. Für die Niederhaltung unserer Lebenshaltung auf proletarischem Stand sorgen schon die Kreise der „Schlesischen Zeitung" durch ihre wirtschaftliche Ausbeutungspraxis. Inwiefern unsere Partei aber den demokratischen Standpunkt verlassen hätte, sollte uns die „Schlesische Zeitung" als neues der Demokratie, erst einmal nachweisen. Wir sind während der ganzen preußischen Regierungskrisis stets für die Bildung einer Regierung aus den drei alten Koalitionsparteien eingetreten, die eine allen demokratischen Prinzipien entsprechende Mehrheit besitzen. Sollten die weiter linksstehenden Genossen von der U.S.P. dabei mitmachen wollen so sind wir nach ihrer praktisch überall zur Vernunft zurückstrebenden Haltung in der letzten Zeit und besonders nach ihrem scharfen Abrücken von den Kommunisten, das für die Bekämpfung des Putsches wertvoller war, als die provokatorische Haltung der Freunde der „Schlesischen Zeitung", ihnen dabei nie im Wege gewesen. Daß wir gerade an das Verhalten der Klassengenossen von der äußersten Linken, gerade weil sie auch Sozialisten sein wollen, die schärfste Kritik anlegen, hat wohl unsere Stellungnahme bei jeder Gelegenheit gezeigt.

Einführung zum 1. Konzert des „Volkschor Breslau".

Wenn der „Volkschor Breslau" es wagt, so kurze Zeit nach seiner Gründung schon mit einem a capella Chorabend (a capella Chor = Chor ohne Begleitung) an die Oeffentlichkeit zu treten, so darf es wohl gestattet sein, ein paar einführende Worte an dieser Stelle zu sagen. Die Leitung des Vereins ist sich der Schwierigkeit und der damit verbundenen Verantwortung dieses Wagnisses wohl bewußt. Ein Wagnis ist es auf alle Fälle; denn die Schwierigkeiten, die in einem gleichsam aus dem Boden gestampften Chore liegen, sind nicht gering. Sie beruhen zum Teil auf einem rein äußeren Umstande, der darin besteht, daß immerhin eine geraume Zeit vergeht, bis der Chor in der Anzahl der Mitwirkenden fest fundiert ist. Mancher kam — mancher ging! Den einen hatte die Neugier getrieben, dem anderen, der Unterhaltung suchte, statt künstlerische Volksbildung, was wir als unser Ziel betrachten, wurde das ernste Studium zu langweilig, einem dritten behagte vielleicht die Gesellschaft nicht — als ob Bildungsbestrebungen von der gesellschaftlichen Stellung des einzelnen abhängig wäre! — kurz und gut, mancherlei Gründe mögen maßgebend gewesen sein, daß einzelne unserem Unternehmen wieder abtrünnig wurden. Es soll mit ihnen nicht gerechtet werden. Auf der anderen Seite war der Zugang und das Festhalten an unseren Bestrebungen erfreulicherweise so groß, daß heute der „Volkschor Breslau" mit seinen 260 Mitwirkenden als einer der größten Chorvereine Schlesiens des Arbeitersängerbundes dasteht. Mit berechtigtem Stolze kann die Breslauer Arbeiterschaft auf dies ihr ureigenstes Werk blicken, das sie geschaffen hat, als ein Zeichen, daß es ihr mit den Kunstbestrebungen Ernst ist. Daß es uns Ernst ist mit unseren Bestrebungen, möge auch das Programm beweisen. Wir wollen ohne jedes Vorurteil das Schönste und Edelste nehmen, woher es auch immer kommt. Wir wollen uns keine Scheuklappen anlegen, für uns soll nur immer der künstlerische Wert maßgebend sein. Wenn wir dieses ideale Ziel durchführen, hoffen wir, im Laufe der Jahre die Breslauer Arbeiterschaft mit dem Schönsten und Herrlichsten, was die gesamte Musikliteratur bietet, bekannt machen zu können. Ohne politische, ohne konfessionelle, ohne nationalistische Voreingenommenheit wollen wir an unser künstlerisches Werk gehen.

Daß wir gerade mit einem a capella-Abend den Reigen eröffnen, beruht auf einer bestimmten Absicht. Auf keinem Gebiete der Chormusik lernt der Chor so viel, wie gerade im a capella-Gesang. Ein alter Kapellmeisterspruch sagt: „Wenn man nicht a capella singen kann, fängt mans mit Orchester an!" Zweck unseres Chores ist aber nicht, nach außen hin zu blenden, sondern eine musikalische Durchbildung seiner Mitglieder zu erstreben und gerade im a capella-Gesang werden — mangels jeder instrumentalen Unterstützung — die größten Anforderungen an Reinheit, Aussprache, Tonbildung, Atemführung usw. gestellt. Ob unser Ziel im heutigen Konzert schon in Vollendung erreicht wird kann natürlich nicht jetzt schon behauptet werden. Auf jeden Fall haben wir uns mit heißem Bemühen darum bemüht.

Findet die Ausführung unserer Vortragsfolge den Beifall unserer Hörer, hoffen wir, daß aus diesem Kreise die Zahl unserer Mitwirkenden aus Freude an der gelungenen Aufführung und zur Unterstützung unserer Bestrebungen sich wesentlich vergrößern wird. Wird aber unser junger Chor der großen Schwierigkeiten unserer Vortragsfolge noch nicht so Herr, wie wir es gern wollen, so ist es erst recht Pflicht eines jeden Musikfreundes, unseren Chor durch seinen Beitritt zu unterstützen, damit wir es das nächste Mal besser machen.

Also darum: Hinein in den „Volkschor Breslau" als singende oder als unterstützende Mitglieder!

ks.

Die juristische Sprechstunde

findet nicht Donnerstag, sondern nur noch Freitag, den 22. April, von 12 bis 1½ Uhr statt. Eingang Grünstraße 46.

Es wird nur Rechtsauskunft, und zwar gegen Vorlegung der Abonnementsquittung, erteilt. Schriftsätze werden nicht angefertigt.

Die christlichen Eisenbahner für den Achtstundentag.

Am Sonntag war in Liegnitz eine Vertrauensmännersitzung des Bezirks Breslau des Allgemeinen Eisenbahner-Verbandes. Insbesondere wurde scharfe Kritik geübt, daß in verschiedenen Dienststellen der Achtstundentag bei den Schrankenwärtern und Bahnunterhaltungsarbeitern direkt oder indirekt illusorisch gemacht wird. Einstimmig wurde nachstehende Entschließung gefaßt:

Der am 17. April in Liegnitz stattgefundene Bezirkstag des Bezirks Breslau des Allgemeinen Eisenbahner-Verbandes steht auf dem Standpunkt, daß der Achtstundentag unter allen Umständen erhalten bleiben muß. Die Anwesenden begrüßen die Haltung der Zentralstelle und verlangen, daß mit allen Mitteln daran gearbeitet wird, daß der Achtstundentag bleibt und dort, wo er noch nicht restlos eingeführt ist, so bald wie möglich eingeführt wird.

Dem Breslauer Stadtkämmerer zur Kenntnis.

Der Breslauer Lehrerverein hat folgende Entschließung gefaßt und bittet um ihre Veröffentlichung:

„Der Breslauer Lehrerverein verurteilt das Bestreben der städtischen Behörden, aus finanziellen Gründen eine Anzahl wichtiger Kultureinrichtungen einzuschränken oder aufzuheben.

Durch Einstellung der Pflanzenlieferung aus dem Botanischen Schulgarten wird es dem Lehrer unmöglich, den Unterricht in der Pflanzenkunde sachgemäß zu erteilen.

Durch die angeordnete Erhebung einer Gebühr für die Benutzung eines Beetes in den Schülergärten werden gerade die Kinder ausgeschlossen, deren geregelte Beschäftigung in der Freizeit aus sozialen Gründen besonders wünschenswert ist.

Durch die zu befürchtende Einschränkung des Schulmuseums, das als das größte und besteingerichtetste Deutschlands gilt, würde Breslau sich eines einzigartigen Bildungsinstituts berauben und die Aus- und Weiterbildung der Lehrerschaft aller Schulen gefährden.

Die Erhebung eines Eintrittsgeldes in den städtischen Museen auch beim Besuch durch geschlossene Schulklassen macht ihre unterrichtliche und kunsterzieherische Auswertung fast unmöglich.

Die neueingeführte Leihgebühr in den Volksbibliotheken durchkreuzt die Bestrebungen zur Bekämpfung der Schundliteratur und des Schundkinos.

Die erneute Erhöhung des Schulgeldes versperrt gerade den begabten Kindern der minderbemittelten Bevölkerung die Erlangung einer besseren Schulbildung.

Der geplante Abbau der Fortbildungsschulen steht in schroffem Gegensatz zu dem Geiste der Reichsverfassung. Er unterbindet eine gediegene Ausbildung des Nachwuchses für Handel und Gewerbe und erschwert die heute besonders notwendige Erziehung der Jugendlichen zu Staatsbürgern."

Wir sind durchaus der Ansicht, daß die Stadtverwaltung unter Führung des Kämmerers sehr am unrechten Orte spart, wenn sie für Kultur- und Bildungszwecke absolut nichts mehr übrig haben will. Vielleicht wird von der Entschließung der Lehrerschaft einmal Punkt für Punkt etwas näher geprüft.

* **Ein Betrüger als Gefängnisaufseher.** In der letzten Zeit ist in Breslau ein Mann aufgetreten, der sich als Hilfswachtmeister im Untersuchungsgefängnis ausgab, und vielfach den Namen Kiesewetter beigelegt hat. Er hatte sich Kenntnis davon verschafft, welche Männer im Untersuchungsgefängnis saßen, und war bei deren Frauen erschienen, angeblich im Auftrage ihrer Männer. Diese ließen angeblich um Geld, Kleider, Wäsche und Lebensmittel bitten. Die Frauen ließen sich auch vielfach bestimmen, dem Betrüger das Verlangte zu überliefern, so eine Frau ein Paket und 60 Mark. Vor dem Schwindler sei dringend gewarnt; man übergebe ihn zutreffendenfalls dem nächsten Polizei-Beamten.

* **Droschkenkutscher als Preller.** Zu diesem kürzlich erschienenen Artikel werden wir vom Vorsitzenden des Droschkenbesitzervereins gebeten, auf Wunsch der Organisation der Droschkenführer noch besonders zu betonen, daß sich der Artikel sowohl auf die Besitzer von Droschken, wie auf die Kutscher bezog.

* **Dem Kinderschutzverein für Schlesien** (Geschäftsstelle Breslau, Königsstraße 7/9) wurde eine einmalige Beihilfe von 20 000 Mark durch den Preußischen Minister für Volkswohlfahrt bewilligt. Dies bedeutet eine erfreuliche Unterstützung und zugleich eine Anerkennung seiner dringend notwendigen Arbeit auf dem Gebiet der Kinderfürsorge.

* **Ein Kohlen- und Kartoffelschwindler.** Im Kreise Nimptsch ist in letzter Zeit ein Breslauer Handlungsgehilfe mit Erfolg als Kohlenkaufmann aufgetreten, der Kohlen waggonweise an Landwirte und Gewerbetreibende zum Verkauf anbot. Bei dem herrschenden Kohlenmangel fand er willigen Zuspruch; man bestellte reichlich und zahlte Vorschüsse im Betrage von 300 bis 7400 Mark. Der Schwindler nahm das Geld und ließ sich nicht mehr sehen und hören. Er ist auch in Breslau tätig gewesen, und zwar als Kartoffelhändler, und es gelang ihm auch hier, Vorschüsse von 100 bis 1500 Mark zu erbeuten. Endlich war, da auch die Staatsanwaltschaft in Schweidnitz nach dem Betrüger fahndete, das Schuldbuch voll, und die hiesige Polizei setzte ihn vor einigen Tagen hinter Schloß und Riegel.

* **Unbekannte weibliche Wasserleiche.** In Oswitz ist am 19. aus der Oder die Leiche einer unbekannten Frau gelandet worden, die im Alter von 25—30 Jahren gestanden hat, 1,60 Meter groß und von kräftiger Gestalt gewesen ist. Sie hat dunkelblondes Haar und volles Gesicht und trug modefarbenes Jackett, dunkelgrünes Kleid, schwarze Strümpfe und Lederschnürschuhe. Die Leiche ist im Oswitzer Leichenhause untergebracht worden. Meldungen zur Ermittelung der Person werden nach Zimmer 9 des Polizeipräsidiums Schuhbrücke 46 erbeten.

* **Hühnerraub.** In einem Schrebergarten an der Bohrauer Straße ist in der Nacht zum 14. der Stall erbrochen und um 8 Hühner beraubt worden. In der folgenden Nacht wurden aus einem Stall in einem Schrebergarten an der Grundstraße ebenfalls 8 Hühner gestohlen. In gleicher Nacht aus einem benachbarten Schrebergarten 3 Hühner und 1 Hahn; in der Nacht zum 17. aus einem Schrebergarten Bohrauer Straße 145 3 Legehühner, 1 weißgescheckter Kaninchenbock und 1 silbergraues, tragendes Kaninchen, und in der Nacht zum 18. aus einem Schrebergarten Bohrauer Straße Ecke Helmutstraße 4 Hühner.

Von der christlichen Nächstenliebe.

Wie sich in vielen bürgerlichen Kreisen, die sonst den Mund über ihre Betätigung der christlichen Nächstenliebe nicht voll genug nehmen, der Sinn für soziale Fürsorge kundgibt, dafür folgendes Beispiel.

Nach jahrelangem Harren und Hoffen war einem Eisenbahnschlosser, der als Kriegsteilnehmer seine Gesundheit dem Vaterlande geopfert hatte, wofür ihm der Dank des Vaterlandes gewiß sein sollte, für seine Frau und 1½ jähriges Kind vom Wohnungskommissar eine Wohnung, bestehend aus 1 Stube und Küche im dritten Stocke des Seitenhauses auf der Neuen Adalbertstraße 105 angewiesen worden. Diese „Wohnung" wurde abgezweigt von einer 5 Zimmerwohnung nebst halber Küche und vielem Beigelaß des Rektors Julius Nierlich, weil man nicht einsah, daß dieser Herr mit drei Personen in dieser luxuriösen Bequemlichkeit wohnen sollte, während tausende und abertausende von Volksgenossen obdachlos oder in Kellern frierend und hungernd ihr kümmerliches Dasein fristen müssen. Als die kränkliche Frau nun mit ihrem kleinen Kinde die ihr zugewiesene Wohnung besichtigen wollte, wurde ihr sofort von der „gnädigen Frau" bedeutet, daß die Wohnung aus Stube und Küche bestehend, nicht für sie zu haben sei, höchstens könnte sie einen kleinen Raum, in dem weder Ofen noch Gas vorhanden ist und die Bezeichnung Stube nicht verdient, bekommen. Trotz flehentlicher Bitten der armen Frau, ihr doch wenigstens einen Raum zu überlassen, in dem sie für ihren schwer arbeitenden Mann und ihr kleines Kind eine warme Suppe kochen könnte, wurde sie kalt und herzlos abgewiesen. Der Wohnungskommissar scheint hier machtlos zu sein, denn der Herr Rektor hat gegen seine Anordnung Einspruch beim Mieteinigungsamt erhoben. Die Arbeiterfamilie ist nun gezwungen, Obdach bei ihren Verwandten zu suchen. Der kranke Familienvater hatte inzwischen ein Sanatorium in Schreiberhau auf Anordnung seiner Krankenkasse aufsuchen müssen.

---

* **Ein grober Fahrgast der Straßenbahn** ist anscheinend der Spritfabrikant Rosenbund von der Kaiser-Wilhelmstraße, der sich vor einigen Tagen vor dem hiesigen Schöffengericht wegen Beleidigung zweier Straßenbahner zu verantworten hatte. Der Herr soll schon wiederholt gegen Straßenbahner im Dienst ungerechtfertigte Beschwerden vorgebracht haben. In diesem Falle hat er zwei Beamte, denen er auf dem Vorderperron der Straßenbahnlinie 17 nicht Platz machen wollte, obwohl Platz noch reichlich vorhanden war, obendrein noch mit Schimpfworten beleidigt und schließlich sogar tätlich bedroht, obwohl die beiden Beamten als die Klügeren die Beleidigungen nicht erwiderten sondern nur durch den nächsten Schutzmann die Personalien feststellen ließen. Das Schöffengericht verurteilte den Grobian zu 100 Mark Geldstrafe und den Kosten.

* **Beim Schlichtungsausschuß der Stadt Breslau** gingen im Laufe des Monats März an Kollektivstreitigkeiten 26 neue Fälle ein, während weitere 46 Sachen als unerledigt aus dem Vormonate übernommen und sechs frühere Anträge wieder aufgenommen wurden. Von den neuen Anträgen wurden zwei auf Veranlassung von Arbeitgebern und 28 auf Veranlassung von Arbeitnehmern aufgenommen. Erledigt wurden 30 Sachen, und zwar eine binnen drei Tagen, drei binnen einer, zwölf binnen zwei Wochen und vierzehn binnen längerer Zeit. Ueber Einzelsachen wurde während des gleichen Zeitraumes in 253 Fällen entschieden, bei denen es sich bei 236 Sachen um Anträge auf Weiterbeschäftigung, bei 17 um verschiedenes handelte. Bei dem Schlichtungsamte des Demobilmachungsausschusses belief sich die Gesamtzahl der Anträge im verflossenen Monate auf 189. Erledigt wurden 143 Sachen, davon 129 durch Entscheidung.

* **Landgerichtsdirektor Studemund**, der wegen Ueberalterung pensioniert worden und bei der Landesversicherungsanstalt in Stellung getreten ist, fühlt sich in der „Volkswacht" zu unrecht als Sozialistenfresser bezeichnet. Er erklärt uns, daß er sich in den zwanzig Jahren, wo er Direktor gewesen ist, nicht mit Politik beschäftigt habe. Die Oeffentlichkeit habe sich auch nicht in absprechendem Sinne mit ihm befaßt. Als Gerichtsvorsitzender habe er lediglich die Urteile des Richterkollegiums verkündet. Allerdings gibt er zu, daß er ein Gegner der Sozialdemokratie ist. — Soweit wir den Fall noch näher mit Genossen besprochen haben, die im hiesigen Justizpalast genau Bescheid wissen, geben uns diese an, daß Herr Studemund von den Breslauer Richtern der Vorkriegszeit nicht gerade der übelste und gehässigste gewesen ist. Im Vergleich zu den Janske und Konsorten habe er immer noch einigermaßen die äußere Form gewahrt. Viel Unglück habe aber auch seine Voreingenommenheit über so manchen Arbeiter gebracht. Ob er wohl inzwischen manchen seiner früheren Irrtümer bereut?

Familiennachrichten

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Am 17. April starb nach kurzer Krankheit unser Freund und Verbandskollege, der Tischler

August Ruffer

im Alter von 58 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des St. Salvator-Friedhofes.

Am 17. April verschied unser langjähriges Mitglied, der Tischler 942

August Ruffer

im Alter von 58 Jahren 6 Monaten. 942

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, den 21. April, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des St. Salvator-Friedhofes, Ende Lohestraße.

Trauerhaus: Gabitzstr. 47. **Distrikt 1.**

Am 18. April 1921 verschied nach langem Leiden unser lieber Genosse

Hermann Hiltmann

im blühenden Alter von 25 Jahren. 937

Ein treues Gedenken bewahren ihm

Die Genossinnen und Genossen des Sozialdemokratischen Vereins Tschansch (Bezirk Treschen).

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Am 18. April verstarb nach langer Krankheit die Frau unseres Freundes und Verbandskollegen, des Parkettlegers Ferdinand,

Berta Ferdinand

geb. Kleinert

im Alter von 43 Jahren. 940

Ehre ihrem Andenken!

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des St. Bernhardin-Friedhofes in Dürrgoy.

Am 19. April verschied nach kurzem, schwerem Leiden die Frau unseres Kollegen Neumann,

Frau Anna Neumann

geb. Herrmann

im Alter von 37 Jahren. 939

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr

Das Betriebs-, Fahr- und Stachelpersonal der Städtischen Straßenbahn.

Die Beerdigung findet am Freitag, den 22. April, nachm. 3 Uhr, von der Leichenhalle des Osvitzer Friedhofes aus statt.

Billige Möbel

Mir. pol. Schrank 525 M., Mir. poliert, Vertiko 525 M., Mahg.-Vertiko 400, poliertes Ausziehtisch 240, Kommod. 50, großer Spiegel m. Stuhl 500, Waschtisch 500, Schaukelstuhl 280, kleine Garnitur 1200 M., Bettstelle 125, Zim.-Stuhl 140, eich. Vert. 2000, eich. Schrank 750. **M. Giesel, Weidenstr. 22.**

Schuhwaren!!

Decken Sie Ihren Bedarf an Schuhwaren nur bei mir!! Keine Inkurantware, daher Preis billig! **Sander**

Gelegenheitskäufe!!! Augustastraße Nr. 42.

Bettnässen

Beseitigung sofort. Aber u. Gesundheit unschädlich. Ausk. umsonst

Versandhaus Urania Berlin I. 36, Alexander 3.

Nähmaschinen

zu sehr billigen Preisen. Hausenfeld, Miloslistr. 78/79

Damenhüte

modernisiert schnell und preiswert, auch Umpressen. Herbardstraße 48, pt.

Fahrräder

Bevorzugte Marken

Triumph Göricke Express

M. S. U. Motorräder Mäntel und Schläuche, sämtliche Fahrradartikel kauft man reell und billigst bei 21252

R. F. Hanzelmann

BRESLAU, Klosterstraße 20. Fachm. Reparaturwerkstatt.

Der wahre Gehalt, Heft 69 Flugsch.

Genosse sucht Kind

am liebst. Vollwaise, als eigen aufzunehmen. Bert u. Wagen zu kaufen gesucht. Off. unter G. 49 an Buchh. d. Volksw.

HALI! Kauf! Verkauf! u. Höchste Beleihung von Brillanten u. Wert. Walter Art, Telef. Ohle 408 Sommerfeld, Ohlauerstr. 46

Möbel

Schränke, Vertikos, Betten, Tische m. Marm., Sofas, Spiegel etc. empfiehlt per Kasse, eventuell Teilzahlung

Karsunky & Co.

Rosenthalerstr. 2, I. gegenüber der Odertorwache 418

Chauffeure!

Betriebsstoff - Oele, leisten günstig — eigene Vorteile. Telefon Ring Nr. 8569.

Rauchspeck

an Wiederverkäufer billigst!

Wurstfabrik **August Schneider,** Breslau, Weidenstraße 68. Fernsprecher N. 2315.

Möbel

billig gegen Kasse, evtl. Teilzahl. **F. Dawid,** Friedrich-Wilhelmstr. 9, 1. Etage Eingang Reuschestr.

Zu kaufen ges.:

Alteisen u. Altmetalle

kauft zu höchsten Preisen Scheitniger Metall-Kontor Parkstr. 13. Tel. N. 10661. 6755

Jede Freilaufnabe Jedes Damenrad kauft sofort Wecker, Grübschenerstraße 45.

Alt-Metalle

kauft Otto, Kohlenstr. 8.

Altmetalle

kauft zu höchsten Preisen Ringling, Gartenstr. 4.

Zum Verkauf:

Kinderwag. m. Fl. u. Gummiräd. neu. Weißestr. 29, V, r.

Schneidermaschine

Rundschiff, gut erhalten, spottbillig zu verkaufen. [G 50

Wimarjes, Höfchenstr. 6.

Prakt. Kaufläden verkauft

Reichelt, Schweidnitzer 6.

Fahrbett Betten preisw. z. verk. E. Herbich, Wörthstr. 10, 4. St.

Verkaufe spottbillig eleg. **Promenadenwagen.**

Kinderwag., neu, a. 225 M. an Klappwag., n. G., a. 175 M. an Gelt. Wäger gr. Frauenstr. **Walter,** Teichgraber. 11.

Nähmaschinen Rundschiffchen

Schuster Kopitzen

Weißgerber Fachmann empfiehlt in sehr guter Ausführung Rot Gerber Leder, auch Schlaggen, Vorstoßleder, Kalbleder, Stoßleder, Sohlleder. Preise 1. Etage.

Gabitzstr. 28 neben Postamt 7

finden Sie stets reichhaltige Auswahl in 923

Strumpfwaren, Handschuhen u. Trikotagen aller Art

Einzelverkauf zu Engrospreisen!

Bitte Schaufenster beachten!

Am Donnerstag, den 21. April, eröffne ich mein 936

8. Stadtgeschäft Matthiasstr. 25

zum bequemeren Einkaufe für meine werte Kundschaft des Odertor-Bezirks

Ernst Wecker

SEIFEN- u. PARFÜMERIE-FABRIK

Volkswacht

Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. m. b. H.

Breslau, Flurstr. 4-6

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten für Handel, Industrie, Gewerbe, Vereine und Privatbedarf sowie von Broschüren, Zeitschriften, Plakaten in ein- und mehrfarbiger, geschmackvoller Ausführung

Modernste Maschinen- u. Ausstattungsmaterial

Spezialität: Rotationsdruck für Massenauflagen

Fernsprecher Ring 1206

Einsetzungs-Brillen

erfolgt prompt bei Nachnahme

Julius Hankel & Co.

Alexanderstraße 16.

Bitte bei allen Gelegenheiten Rücksicht die Inserenten unserer Zeitung zu berücksichtigen

Flatow: Kommentar zum Betriebsrätegesetz

nebst Wahlordnung und den Ausführungsbestimmungen

Inh.: • Betriebsvereinbarungen, Kontrollbetriebsrat, • Entscheidungen d. Reichsarbeitsministeriums

Preis: Geheft. 14.— Mk., geb. 22.50 Mk.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle dieser Zeitung

Inserate erzielen in der Volkswacht den größten Erfolg!!

Achtung! Achtung!

Mitglieder des Transportarbeiterverbandes (Verkehrsbund)

Donnerstag, den 21. April, abends 7½ Uhr, im großen Saal des Gewerkschaftshauses, Margaretenstraße 17

Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht für das 1. Quartal 1921.
2. Freie Aussprache.
3. Bericht der Kartellbelegierten.
4. Unsere Maifeier. 814

Ohne Mitgliedsbuch oder Mitgliedskarte kein Einlaß.

Die Ortsverwaltung i. A. Senk.

Zurückgekehrt

Dr. med. Hans Woita

Facharzt für Asthmaleiden

Breslau, Tauentzienstr. 35 I.

Arbeiter, lernt Stenographie!

Neue Anfängerkurse

in der vereinfachten Volkskurzschrift beginnen am

Freitag, den 22. April

abends 7 Uhr, im Zwingergymnasium. Teilnehmer melden sich an diesem Abend. Preis des Kursus und der Lehrmittel 15.— Mark. 921

Arbeiter-Stenographen-Verein „Arends".

Gummiwaren

für Damen und Herren

Spülspritzen

Irrigatoren 249

Leib- und Monatsbinden sowie sämtliche

Frauenartikel

Katalog gegen Einsendung von 1.— Mark

Frau A. Gebauer

Breslau 6 V, Dessauerstr. 1, II. Ecke Friedrich-Wilhelmstr. 36.

Genossen!

Landleute u. Private!

Beim **Ein-** und Verkauf von Möbeln jeder Art wendet Euch nur an den

Volksspeicher.

Auch Einlagerung von Möbeln und Hausgerät von Wohnungslosen.

Meldungen im Büro Berliner Straße 9. 889

Arbeitsmarkt

Böttcher 941

auf Dichtfaßarbeit bestens eingerichtet, stellt ein

Faßfabrik Heine, Lohestraße.

Sakko- und Raglan-Schneider

für Tarif Ia können sich mit Probearbeit und Ausweis melden bei 49

A. Karfunkelstein & Comp.,

Herren- und Knaben-Kleider-Fabrik,

Ohlauerstraße 24/25.

Schneiderinnen

auf Kinderanzüge und Leibchenhosen gesucht.

Knobloch & Rosenmann

Büttnerstraße 28/31.

Vertreter

für den Verkauf meiner Holzrolläden u. Jalousien gesucht.

Hohe Provision:

Carl Nessel, Neurode i. Schles.

Näherin

stundenweise gesucht.

Offerten unter G. 48 an die Buchhandl. d. Volksw.

Beschl. Verdienst! Übernahme bei Krause, Gabitzstr. 45.

Frauen u. Mädchen

für Land- u. Stallarbeiten zu gutsf. u. fl. Beh. u. d. Lande zu sofortig. Eintritt, sowie voll. Deput., ob. voll. freier Kost werd. stand. f. gute Stell. ges. u.

Arbeitsnachweis der Landwirtschaftskammer,

Breslau 2, Bahnhofstr. 13 (Vorderhaus.)

Unterhaltung

Mittwoch, den 20. April

Der Assessor.

Von Emil Rosenow.

„Wir kommen jetzt zur letzten Sache", sagte der Amtsrichter, indem er das unterste Aktenbündel ergriff und aufschlug: „Münzel wegen Beleidigung, Bedrohung . . . Gerichtsdiener, führen Sie den Mann vor." Und zu den beiden Schöffen gebeugt, brummte er halblaut: „In hechstens eener Stunde sein m'r d'. jeeme, wenn „Er" keene Mährje weiter macht."

Die beiden Schöffen, ein ehrsamer Schneidermeister und der benachbarte Bauerngutsbesitzer, die neben dem dicken, gemütlichen Amtsrichter alten Schlags den Richtertisch der niedrigen, muffigen Amtsgerichtsstube einnahmen, warfen einen furchtsamen Blick nach dem Fenster hin, wo der Platz des Amtsanwalts war. „Er" war ein junger Assessor, der vor etwa drei Wochen in dieses unbedeutende Erzgebirgsstädtchen gekommen war. Im fernen Dresden frisch eingewickelt, hatte ihn die höhere Justizbehörde an dieses kleine Amtsgericht geschickt, damit er hier eine Zeitlang ablagere, um ihn dann als passable Mittelsorte zu verbrauchen. „Er" aber fühlte sich vorläufig noch zum Höchsten berufen und hatte hier bereits eine völlige Revolution hervorgebracht durch die Gründlichkeit seines Verfahrens. „Donnerwetter noch mal, man muß doch zeigen, was man kann!"

Seit er hier war, erkannte man erst, aus welchen verworfenen Subjekten die harmlose Armeleutesorte bestand, die hier wegen geringfügiger Straftaten auf die Anklagebank kam. Er zerschmetterte sie einfach, und wenn er gar, was freilich höchst selten vorkam, mal einen auch nur entfernt „Politischen" kriegte, begann er sogar mächtig zu löbtauern. Diesen alten, bei der Beförderung vergessenen Amtsrichter hatte er bereits in drei Wochen ganz konfus gemacht. So saß er denn auch jetzt in gewichtiger Pose da, sorgfältig den Abstand zwischen sich und dem Gerichtsdiener aufrecht erhaltend, den linken Arm aufgestemmt, das Barett etwas nach hinten gerückt. Vom Ohr zum Kinn zog sich als Erinnerung an die eben verschwundene Burschenherrlichkeit, ein fürchterlicher Schmiß, und man mußte eigentlich sein Glück bewundern, daß ihm der Hieb nicht gleich den mächtigen Zinken gekostet hatte, der, eingerahmt von einem modisch a la gewichsten Schnauzer, wie ein Geierschnabel über den Mund herabhing. So saß er da und funkelte durch die Kneifergläser nach der Tür, durch die eben der Angeklagte eintrat; ein hübscher junger Bursche von zwanzig Jahren, der offenbar zum ersten Mal vor Gericht erschien, denn er war so verlegen, daß er die Anklagebank erst fand, nachdem ihn der Gerichtsdiener mit helfendem Schubs hinbeförderte.

Der Amtsrichter nahm die Personalien auf: Albin Moritz Münzel, Spielwarenmacher, noch unbestraft. Er sah den hübschen Jungen wohlgefällig an.

„Noch unbestraft sein Se . . . schön. Wie komm' Se nu aber dazu, Münzel, so 'ne bösartige Tat zu begehen? Hör'n Se nur." Er verlas die Strafsache. Wie der Assessor unter einem großen Wortschwall in der Anklageschrift auseinandersetzte, hatte der junge Mann an einem Sonntag abend, „während der Herr Pfarrer der heiligen Handlung des Abendgottesdienstes oblag", die Pfarrersköchin Veronika Mattula beschimpft und bedroht . . Der Amtsrichter schob die Brille auf die Stirn und sah den Delinquenten forschend an.

„Es hat mich keener g'sehen", sprach der junge Mann verlegen.

Der Amtsrichter stutzte. „Keener g'sehen? Richtig, 's war ja nich' mehr lichte. Ja, wenn Sie keener g'sehen hat . . ."

Der Assessor glaubte die langsame Begriffsmaschinerie des Alten ölen zu müssen. Er legte den Finger an die Nase. „Der Angeklagte, Herr Amtsrichter, behauptet wohlweislich nicht, er sei es nicht gewesen; er behauptet bloß, man könne es nicht beweisen."

„Ahe . . . ja, denn müßen m'r ähm die Zeigen vernähmen. Neubert, bitten Se den Herrn Pastor mal 'rein."

„Wo sein Se denn am Sonntagabend gewesen, wenn Se die Tat bestreiten?" fragte der Amtsrichter den Angeklagten.

Der Angeklagte kam nach einer Ansprache. Da beugte sich der Assessor vor und, jedes Wort betonend, sagte er: „Ich bin in der Lage, dem Angeklagten durch das einwandfreie Zeugnis des Ortspolizeidieners nachzuweisen, daß er, bevor er die Straftat beging, in einer sozialdemokratischen Versammlung war . . . bedenken Sie, meine Herren, in einer so—zi—al—demokratischen Versammlung!"

Der Amtsrichter riß die Augen auf. „Was!" Dann warf er unruhig die Guttentagschen Gesetzesbüchen durcheinander, die vor ihm auf dem Tische lagen. Am Ende war das verboten, und er wußte es wieder mal nich'.

Dem Angeklagten wurde die Sache kritisch. „Das is' doch nich' verboten", meinte er schüchtern.

Der Assessor blitzte den jungen Mann an. „Ich habe gar nicht gesagt, daß dies verboten sei, ich führte es nur an zur Charakteristik." „Und", fuhr der unerbittliche Ankläger fort, „der Angeklagte ist zwar noch nicht bestraft, aber ein Beweis, daß ihm solche unehrenhafte Tat wohl zuzutrauen ist, zeigt das weitere Zeugnis des Ortspolizeidieners, daß in der Wirtschaft, in welcher der Angeklagte regelmäßig verkehrt, sich ein Waldarbeiter geweigert haben soll, mit ihm Karten zu spielen, weil er dabei das sogenannte Mogeln betreiben soll."

Der Amtsrichter schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Was? So 'ne Gemeenheit! Ich bin selbst Skatspieler und ich muß sagen . . ." Er hielt plötzlich inne, weil ihn sein allabendlicher Tischnachbar, der Gutsbesitzer, recht unverschämt anblinzelte und wurde bis über die Ohren rot. „Nu", meinte er, „was eegentlich Belastendes is 's ja grade nicht."

Der Pastor war feierlich vor den Richtertisch getreten und begann seine Aussage. Montag morgens hatte ihm der Assessor, der im Pfarrhause ein möbliertes Zimmer inne hatte, die Geschichte beim Kaffee erzählt. Der Assessor habe die Köchin veranlaßt, Strafantrag zu stellen.

„Der Herr Assessor?" fragte der Amtsrichter etwas betreten.

Der Assessor errötete wie ein kleines Mädchen. „Ich halte es selbstverständlich für meine Pflicht, Herr Amtsrichter, überall, wo ich eine Straftat sehe, deren gerichtliche Ahndung herbeizuführen."

„Alles Nachteilige, was ich über den Angeklagten weiß", schloß weihevoll der Pastor, „ist, daß er bis vor etwa drei Wochen mit meiner Köchin — entschuldigen sie den unsittlichen Ausdruck — ein Verhältnis hatte."

„Aha," sagte der Amtsrichter, „itzt kommt Licht in die Sache. Angeklagter, wollen Se nun gesteh'n?"

„'s hat mich keener g'sehen," leierte der.

„Gut, Neubert, hol'n Se mal die Mattula 'rein, daß mer se konfrontieren."

Die Mattula war eingetreten, ein dralles böhmisches Bauernmädchen, halb verschmitzt, halb verlegen. Der Amtsrichter schärfte ihr gehörig ein, bei der Wahrheit zu bleiben, und dann stotterte sie verwirrt die Geschichte hervor: Sie befand sich an dem Abend in ihrer Kammer, als plötzlich vor dem Pfarrhaus, aus der Dunkelheit heraus, jemand sie fürchterlich zu beschimpfen begann. Es war der Münzel . . .

„Ja, liebes Kind," fragte der Richter, „woher wußten Se das denn?"

„Oho," machte die Böhmin, „kenn' ich ihn doch an der Stimme."

Die Schöffen machten lange Gesichter. Da fuhr der Assessor auf: „Pardon, Herr Amtsrichter, das is' doch 'n schlagender Indizienbeweis! Und dieses Leugnen des Angeklagten bestätigt alles. Das ist so 'n angehender Umstürzler, sage ich Ihnen!"

Der Amtsrichter sah wiederum hilflos um sich. Da hatte der Schneidermeister einen erleuchteten Gedanken. „Horch' mal druff, Broni," meinte er, „wenn eener is', der da schimpft, da ging ich doch 'naus und guckt m'r 'n an." —

Die Köchin wurde puterrot. „Konnte ich doch nicht," stotterte sie, „weil noch jemand war im Zimmer, was hat den Schlüssel in die Tasch' gesteckt."

Der Schneider meckerte laut los, der Gutsbesitzer schüttelte sich und der Pastor blickte mit gefalteten Händen zur Decke, als warte er auf den himmlischen Pech- und Schwefelregen, der das Sodom und Gomorrha im Pfarrhaus vertilge. Der Assessor war in die Höhe geschossen. Sein „Haby" hatte alle Form verloren, der Kneifer baumelte fassungslos an der Schnur. „Ich ersuche darum . . . der Angeklagte ist überführt, vollkommen . . . sein Leugnen ist zwecklos.

Aber der Delinquent ahnte, daß ihm Hilfe wurde, und bekam mächtig Courage. „Ich streit's ab," rief er, „Gottverdammich, ich streit alles ab!"

Der Amtsrichter hatte eine pfiffige Miene aufgesetzt. „Nu, 'raus mit der Sprache, Broni, wer hat den Schlüssel gehabt?"

Und stotternd brachte die Broni heraus: „Der . . . der Herr . . . Assessor . . ."

Die Gesichter des Amtsrichters und der beiden Schöffen nahmen einen Ausdruck an, als wollten sie niesen, der Pastor flehte stärker zum Himmel um den Pech- und Schwefelregen und der Herr Assessor-Staatsanwalt fiel mit der Nase in das vor ihm liegende Aktenbündel.

Der Amtsrichter gewann zuerst seine Fassung. Nach ein paar Worten mit den Schöffen sprach er den Angeklagten wegen mangelnder Beweise frei, indem er hinzufügte: „Aber tu wer'sch nich wieder!" Und dann zog er mit den Schöffen am Assessor und dem Pastor vorbei mit einem grinsenden „Wünsche wohl zu speisen!"

Das aber ist . . .

Das aber ist das Schwere dann:
hinauszuwissen über ein erreichtes Ziel und:
nicht stehen zu bleiben
und sich betören:
nun sei's getan,
nun gehe alles seinen Gang,
nun habe alle Not ein Ende,
am Ziele anzukommen sei genug!

Ich aber sage: es ist nicht genug!
ein Ziel ist nichts! an ein Ziel bringt sich jeder!
und stehen bleiben rechnet überhaupt nicht!
Es gilt weit mehr, als nur ans Ziel zu kommen . .
im Großen wie im Kleinen,
im Groben wie im Feinen!

Es gilt: hinauszuwissen über das Erreichte,
hinauszuringen über das Errungene!
es gilt: von jedem erstrittenen Punkt
weiterzuwollen und weiterzusehn
und immer aufs neue Wege zu finden
hochauf zu immer freieren Höhn!

Cäsar Flaischlen.

Vater und Tochter.

Ein sozialistisches Gespräch.

(Von Anatole Franz.)

„Wir werden alle glücklich sein, Papa!"

„Nein, das göttliche Mitleid, das die Schönheit der Seele ist, würde endigen, wenn das Leiden endigte. Das wird niemals sein. Moralisches und körperliches Uebel, unaufhörlich bekämpft, wird sich unaufhörlich mit dem Glück und der Freude in die Herrschaft der Welt teilen — so wie die Nächte den Tagen folgen. Das Uebel ist notwendig. Wie das Gute hat es seinen Ursprung tief in der Natur; das eine könnte nicht ohne das andere bestehen.

Wir sind nur glücklich, weil wir unglücklich sind. Der Schmerz ist der Bruder der Freude. Der Atem dieser Zwillinge haucht über die Saiten der Harfe und läßt alle harmonisch ertönen. Wenn nur der Atem des Glücks über sie hinhauchte, würden sie einen immergleichen, ermüdenden Klang geben — wie den des Schweigens. Aber die unvermeidlichen Uebel, jene Uebel, die zugleich gemein und erhaben sind und aus dem Zustande der Menschheit hervorgehen, sollen nicht um jene künstlichen Uebel vermehrt werden, die aus dem Zustand unserer Gesellschaft hervorgehen. Der Mensch wird nicht mehr von unschöner Arbeit, die ihn eher sterben als leben läßt, entstellt werden. Der Sklave wird das Elendshaus verlassen und die Fabrik wird nicht länger die Körper der Millionen verzehren.

Diese Befreiung erwarte ich von der Maschine selbst. Die Maschine, die so viele Menschen zermalmte, wird zart und hochherzig herbeikommen, um dem menschlichen Fleische sanft zu helfen. Die Maschine, erst grausam und rauh, wird dann gütig, versöhnend und freundlich sein. Wie wird sie ihren Geist verwandeln? Höre! Der Funke, der aus der Leydener Flasche sprang, der kleine, feine Stern, der sich im letzten Jahrhundert dem staunenden Pöbel offenbarte, wird dieses Wunder vollbringen. Das Unbekannte, das sich selbst beklagen ließ, ohne sich dadurch zum Bekannten machen zu lassen, die geheimnisvolle, eingefangene Kraft, das Unausführbare, wovon unsere Hände Besitz ergreifen, der zahme Blitzschlag, auf Flaschen gezogen und in die ungezählten Drähte entladen, deren Netzwerk die Welt bedeckt — die Elektrizität: sie wird der Maschine ihre Kraft leihen, ihre Hilfe, wo immer sie gebraucht wird, in den Häusern und Räumen, im Heim, wo Vater, Mutter und Kinder nun nicht länger getrennt sind. Das ist kein Traum! Die starre Maschine, die in der Fabrik Körper und Seele des Menschen schüttelt und zerrüttet, sie wird im Hause dienstbar sein, zur Familie gehören, heimisch werden. Aber es ist zu nichts nütze, zu gar nichts nütze, die Scheiben, Kloben, Verbindungsstangen, Kurbeln und Schwungräder zu vornehmlichen, wenn der Mensch selbst ein Herz von Eisen behält.

Wir schauen noch einer noch wundervollen Verwandlung aus, wir rufen nach ihr. Was sagt der Arbeitgeber heute? Er sagt, daß er der denkende Geist sei und daß ohne ihn die Armee der Arbeiter wie ein Körper wäre, der des Verstandes beraubt wurde. Nun, wohlan, wenn er der Geist ist, dann laßt ihm an seiner Ehre und Freude genug haben! Braucht sich ein Mensch mit Wohlstand zu übersättigen, weil er der Geist ist, der denkt? Als der große Bildhauer Donatello mit seinen Genossen eine Bronzestatue goß, war er die Seele des Werkes. Das Geld, das er vom Fürsten erhielt, verwendete er, um es in einen Korb zu legen, der durch eine Rolle auf einen Tragbalken der Werkstätte geschleudert wurde. Jeder der Genossen streifte, wenn die Reihe an ihm war, das Seil vom Korbe und nahm vom Gelde, soviel er nötig hatte. Liegt denn in der Arbeit, die durch den Verstand eines Menschen geschieht, nicht Freude genug und befreit dieser Vorteil den Meister-Arbeiter etwa davon, den Gewinn mit seinen geringen Mit-Arbeiter zu teilen? Sieh, in meiner Republik wird es keinen Gewinn und keinen Lohn geben — und alles wird uns gehören!"

„Papa, das ist ja Sozialismus!" sagte Pauline erregt.

„Die wertvollsten Dinge," antwortete ihr Vater, Herr Bergeret, „gehören der ganzen Menschheit und haben ihr immer gehört. Licht und Luft gehören allem, was da lebt und den Tag sieht, gemeinsam. Ja, was Selbstsucht und Habgier in Jahrhunderten zusammentrugen, was die heftige Anstrengung Einzelner vermochte, um Schätze zu ergreifen und zu behalten und all der private Wohlstand, dessen die reichsten unter uns genießen — es sind Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was allen Menschen ohne Unterschied angehört. Siehst du nicht, selbst in unserer eigenen Gesellschaft, daß die angenehmsten und herrlichsten Dinge: Straßen, Flüsse und Wälder, die einst wie Privatbibliotheken und Museen der Könige waren, allen gehören? Diese alte Eiche im Wald von Fontainebleau oder jenes Bild im Museum besitzt kein Reicher mehr als ich. Ja, sie sind mehr mein als des Reichen, wenn ich sie besser zu genießen weiß. Das gemeinsame Eigentum, das die Menschen wie ein fernes Ungeheuer fürchten, umgibt uns stetig, wenn auch unter wenig vertrauten Formen. Es beunruhigt, wenn du es ausprichst; indessen — man bedient sich stetig der Vorteile, die es gewährt.

Das Brot der Wilden.

Die Banane und ihre Zucht.

Die Kulturmenschheit hat längst vergessen, daß das aus Getreidemehl hergestellte Brot nicht seit jeher die Hauptnahrung des Beherrschers der Erde gewesen ist. Bevor der Mensch seßhaft wurde, und Ackerbau trieb, nährte er sich, abgesehen von dem Wild, das er erlegte, von den wild wachsenden Früchten, und da, wo wir die Menschheit noch in ihrem primitiven Zustande finden, in weiten Gegenden der Tropen, bilden diese Früchte vielfach bis zum heutigen Tage das wichtigste Nahrungsmittel. Kaum eines von ihnen aber ist für die Ernährung eines erheblichen Teils der unzivilisierten Menschheit so bedeutsam, wie die Frucht des Pisang, die Banane oder Paradiesfeige, deren Ertragreichtum und Nährkraft diese Tropenfrucht zur Haupternährung ganzer Völkerstämme machen.

Im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege hatte auch bei uns die Banane ihren Einzug gehalten und war schnell eine äußerst beliebte Frucht geworden, da sie Wohlgeschmack, Reichtum an Nährstoffen und Billigkeit vereinte. Der Krieg, Mangel an Schiffsraum und Valutanöte haben die Frucht wieder zu dem gemacht, was sie noch vor wenigen Jahren in Mittel- und Nordeuropa war: eine kostspielige Delikatesse, die für die große Menge nicht in Betracht kam. Das ist sehr bedauerlich; denn die Banane verdient es, nicht nur ein Leckerbissen für Süßmäuler, sondern ein Volksnahrungsmittel zu sein. Enthält sie doch neben 19 bis 22 Prozent Zucker durchschnittlich noch 4 bis 5 Prozent Eiweißstoffe, die hier in sehr leicht verdaulicher Form geboten werden, und die sie im Verein mit dem Gehalt an Stärkemehl (der allerdings entsprechend dem Zuckergehalt abnimmt) zu einem wertvollen Nahrungsmittel machen.

In Amerika hat man den Wert der Banane seit langem erkannt, und das Land führt die Frucht denn auch in unglaublichen Mengen ein: die Einfuhr in die Vereinigten Staaten machte im Jahre 1913 etwa 47 Millionen Fruchtstände aus. Da man einen Fruchtstand aber zu ungefähr 140 Stück rechnen kann, so bedeutet das nicht weniger als sechseinhalb Milliarden Stück Bananen. Sie sind dort auch so billig geworden, daß jedermann sie ißt, von Bettler bis zum Millionär. Ein paar Bananen bilden das gewöhnliche Frühstück der Schulkinder, ein Frühstück, wie man es sich gesünder und nahrhafter kaum denken kann.

Der größte Teil der Bananen, die nach den Vereinigten Staaten und nach Europa kommen, stammen aus Westindien, genauer gesagt, von Jamaika. Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts gibt es dort eine Gesellschaft, die sich von Jahr zu Jahr mehr entwickelt und allmählich riesenhaften Umfang angenommen hat: die „United Fruit Company", die ihre Erzeugnisse nach den Vereinigten Staaten und Europa verschifft. Allein für diesen Zweck unterhält die Gesellschaft im Jahre 1912 eine Flotte von etwa 100 Schiffen mit 270 000 Tonnen. Um sich die nötigen Bananen zu sichern, hat die Gesellschaft selbst die Bananenzucht auf Jamaika aufgenommen, und im Jahre 1912 wurden nicht weniger als 45 000 Hektar in intensiver Weise mit Bananen bebaut. Indessen ist diese Zucht mit vielem Risiko verbunden. Die Bananenpflanze ist nämlich nur ein krautartiges Gewächs und besitzt keinen Stamm, trotzdem sie den Eindruck eines Baumes macht und drei bis fünf Meter hoch wird. Was als Stamm erscheint, ist eher ein Stengel, dessen Hauptmasse von den kräftigen, einander dicht umschließenden Blattscheiden gebildet wird. Dieser Stengel, der noch mit der großen Blattmenge und dem schweren Fruchtstand belastet ist, wird den tropischen Stürmen eine leichte Beute. Während eines Sturmes in Kolumbia wurden so im Jahre 1913 nahezu dreiviertel Millionen Bananenpflanzen umgeweht, was einen Verlust von etwa 4 Millionen Mark bedeutete. Große Mengen von Bananen werden ferner von den Kanarischen Inseln geliefert. Die Abhänge im Tale des Orotava haben sich als besonders geeignet für die Bananenzucht erwiesen, und man behauptet, daß die Kanarischen Bananen noch aromatischer und süßer als die westindischen seien.

Die Banane, wie gesagt, ein krautartiges Gewächs, gehört zur Familie der Musaceen, die im ganzen etwa vierzig Arten umfaßt. Am häufigsten werden davon zwei angebaut: Musa paradisiaca und Musa sapientum, die beide aus Ostindien stammen. Die Pflanze hat einen kurzen Wurzelstock, von dem ungeheuer große, spiralig gestellte Blätter aufschießen, derart gewaltige, meterlange Blattscheiden findererartig sind. Werden sie älter, so schlitzen die Blätter entlang den Seitennerven bis zum Mittelnerv. Die Blattscheiden rollen sich umeinander und bilden so eine endständige Achse, die jedoch gewöhnlich durch ihre eigene Schwere niederhängt. Die untersten oder vielmehr nach dem Schaft zu belegenen Blüten sind weiblich, die mittleren zweigeschlechtig und die obersten männlich.

Die Banane wird in größter Ausdehnung in allen tropischen Ländern gebaut, wo sie häufig dieselbe Rolle spielt, wie bei uns das Getreide. Ihre Frucht ist eine Art Beere, die einer dreikantigen kleinen Gurke gleicht. In der platten, zähen, gelben oder roten Schale liegt das Fruchtfleisch, dabei bei der unreifen Frucht fest ist und viel Stärke enthält, die bei der Reife in Zucker übergeht. Durch die Zucht ist die Banane samenlos geworden.

so daß sie auf künstlichem Wege vermehrt werden muß. Die unreifen Bananen werden zur Herstellung von Bananenmehl verwandt. Die kleineren Bananensorten werden vollreif oder in nachgereiftem Zustand roh gegessen. Sie sind es, die bei uns eingeführt werden. Am besten gedeiht die Frucht in niedrigen Gegenden bei einer Temperatur von 26 bis 27 Grad Zelsius; sie wird aber an der Golfküste von Nordamerika noch bei einer Temperatur von 21 bis 24 Grad gebaut, und in Florida gedeiht die Frucht bis zum 29. Breitengrad; weiter nördlich, bis zum 35. Breitengrad, wird der Ertrag unsicher. In Algerien ertrug die Banane im Jahre 1878 eine Temperatur von 3 Grad Zelsius. Ein Stamm gibt bis 40 Kilo Früchte, und da an derselben Stelle in einem Jahre drei fruchttragende Stämme hintereinander erscheinen können, so kann eine einzige Pflanze über 100 Kilogramm Früchte liefern. Indessen ist der Ertrag des mit Bananen bepflanzten Bodens ungemein überschätzt worden. Nach Semmler verhält sich der Ertrag an Kartoffeln (bei uns) zu dem an Bananen (in den Tropen) für die gleiche Bodenfläche wie 1 : 3,5.

In Ostafrika bereitet man aus der Banane durch Gärung verschiedene Arten alkoholischer Getränke; auch in Venezuela benutzt man die Bananen zur Herstellung von Branntwein. Die Bananenblätter werden in erheblichem Umfang als Packmaterial gebraucht. Von großer Bedeutung im Handel ist die Faser, die man aus den Blattscheiden erhält, besonders von Musa textilis, die auf den Philippinen heimisch ist, und die unter dem Namen Manila-Hanf einen wertvollen Spinnstoff bildet.

Papingol.

Eine Kriminalgeschichte von Theodor Thomas.

„Wer ist bei meinem Geld gewesen?“ Scharf und schneidend klangen die Worte durch das Zimmer.

Vier Menschen saßen wie versteinert an ihrem Teller, acht Augen blickten ängstlich nach dem Bauer. Tiefe, fast beängstigende Stille herrschte im Raum. Keines sprach ein Wort.

„In dieser Schatulle waren 59 Tausendmarkscheine, jetzt sind es nur noch 21. Wo sind die anderen hingekommen, häh?“

„Aber Maa, Vatter, wer soll an dei Geld giehn? Es hot doch niemand an Schlüssel zu den Schrank, noch wenger zur Schatull!“

„Es ist auch alles verschlossen, aber wo ist das Geld, das Geld?“

Der Bauer raste wie ein toll gewordenes Nachtauto in der Stube umher, die Augen schwollen ihm an, er gebärdete sich wie ein Tier. Rechnete, prüfte, sann nach, addierte wieder, es half nichts, die 28 Braunen blieben wie von der Luft aufgesaugt. Ein Fremder konnte nicht dabei gewesen sein, Schloß und Sicherung waren unversehrt. Es war zum Tollwerden.

Natürlich konnte auch die Ortspolizei nichts feststellen. Im Gegenteil, die beiden Polizisten pochten und probierten solange umher, daß, wenn Spuren vorhanden gewesen wären, sie diese totsicher verkratzt hätten.

Der Bestohlene machte die Kriminalpolizei aus der nahen Hauptstadt mobil. Die kam, stellte Fingerabdrücke her, die genau auf den Besitzer der noch vorhandenen 21 Tausendmarkscheine paßten und auf den Ortspolizisten — sonst erreichten die Beamten nichts.

Ob er denn auf niemand Verdacht habe, ob sich einer durch große Geldausgaben verdächtig gemacht habe. Alles mußte der Bauer verneinen. Dann könnten sie auch nichts tun, sagten die Kriminaler und fuhren davon.

Es war zum Verzweifeln. Der Verlust dieser Summe, die der Geschädigte extra zu Hause gelassen hatte, um sich vor Abgaben zu schützen, war für ihn unerträglich. Es benahm ihm jede Lust zur Arbeit, er wurde tiefsinnig.

Nun machte er noch einen Versuch mit einem Schreiben an die Reichsbank. Er hatte sich, wie jeder schlaue Staatsbürger, die Nummern der Braunen notiert. Vielleicht, so sagte er sich, bekomme ich den Schaden ersetzt. Aber er traute seinen Augen kaum, als er von dieser Behörde folgendes Schreiben zurückbekam:

Urschriftlich zurück mit dem ergebenen Bemerken, daß Sie anscheinend unsere Bekanntmachungen im „Reichsanzeiger“ L. 51674 nicht gelesen haben.

Reichsbankhauptstelle.

No. 5084. Uz/Uz.

Scheine der höheren Wertsorten werden seit langem aus Papingol hergestellt, das ist ein Pflanzenfaserstoff, der sich nach einiger Zeit dadurch von selber auflöst, daß er mit der Luft eine chemische Verbindung eingeht. Die Beamten der öffentlichen Kassen kennen die Bewährungsfrist der Papingolscheine sehr genau, sie ziehen sie rechtzeitig aus dem Verkehr zurück, um Schädigungen des Publikums zu vermeiden. Getroffen davon werden nur solche, die, wie Sie, aus Gründen der Steuerhinterziehung bares Geld aufbewahren. Dieser Privatbesitz zerlöst sich nach einiger Zeit von selbst, da die Scheine nichts zurücklassen als eine Entspannung der Staatskassen und eine Verminderung des Papiergeldumlaufs.

Eine Entschädigung kann in solchen Fällen laut unserer Bekanntmachung L. 51674 nicht in Frage kommen, deshalb wir Ihr Anspruch abzuweisen.

Unterschrift unleserlich.

Das Geschick des alten Knaben zu schildern, sei uns erlassen. Man wird gut tun, nicht für Verbreitung dieser Auskunft der Reichsbankhauptstelle zu sorgen, um Papingol nicht bekannt zu machen. Es ist die erste vernünftige Erfindung auf dem Gebiete unseres Geldwesens, durch sie ersparen wir uns hoffentlich die Devaluation. . . . . .

Naturwissenschaft

Der große Sonnenfleck.

Das Auftauchen eines gewaltigen Sonnenflecks in einer Zeit, die nicht mehr weit vom Fleckenminimum entfernt ist, bildet eine höchst bemerkenswerte Erscheinung, deren unmittelbare Wirkung sich möglicherweise nächster Tage auch auf der Erde in Gestalt magnetischer Gewitter und starker Polarlichter zeigen wird. Direktor Dr. Archenhold, der das Auftauchen des Riesenflecks am Ostrand der Sonne zuerst wahrgenommen hat, gibt den Durchmesser des festen Zentrums auf 140 000 Kilometer an; nach seinen Beobachtungen verändert der Fleck unter fortwährenden Eruptionen seine Gestalt. Anfangs ein geschlossener Herd ungeheurer Ausbrüche, beginnt er sich bereits in drei ziemlich große Teile aufzulösen. Das feste Zentrum ist von einer breiten Penumbra umgeben. Die genaue heliozentrische Lage des Fleckes ist noch nicht festgelegt. Jedenfalls handelt es sich hier um ein Gebilde von ungewöhnlich großer Ausdehnung, wie es nur in Jahrzehnten einmal beobachtet wird; umfaßt doch der Durchmesser des festen Zentrums eine Ausdehnung, die ungefähr dem zwölffachen Erddurchmesser entspricht. Lebhaft gewaltige Sonnenflecke sind Mitte Februar 1892 und Anfang September 1895 erschienen. Der erstgenannte überragt an Länge um das fünfzehnfache den Durchmesser der Erdkugel; die große Sonnenfleckengruppe vom 2. September 1895 war sogar noch ausgedehnter; sie maß rund 160 000 Kilometer in der Länge. Man hat früher schon Fleckengebilde beobachtet, die an Flächenausdehnung 56 bis 66 mal mächtiger waren, als das gesamte Gebiet der Erdoberfläche. Oftmals verschwinden von diesen Produkten der ungeheuren Gewalten des Sonnenballes binnen wenigen Stunden Teile, die alle fünf Kontinente der Erdkugel an Ausdehnung übertreffen. Diese rasche Veränderlichkeit bildet jedoch nicht die Regel; zahlreiche Sonnenflecken haben monatelang ihre Existenz auf dem Sonnenkörper behauptet. Schwabe, einer der bedeutendsten Sonnenbeobachter, hat sogar einmal eine Fleckengruppe unterhalb Jahre hindurch beobachten können.

Wenngleich über das Wesen der Sonnenflecken völlige unumstößliche Sicherheit nicht besteht, so kann man doch mit ziemlich großer Gewißheit annehmen, daß es sich hier um Wolken von Metalldämpfen handelt, die aus dem Innern der Sonne bis in die Photosphäre, die den Feuerball einhüllende, leuchtende Gasschicht, hinaufgewirbelt werden, und die sich deshalb als dunklere Kerne abheben, weil ihre Temperatur augenscheinlich geringer ist, als die der Photosphäre, die hauptsächlich aus glühenden Wasserstoff- und Calciumdämpfen besteht. Aber auch die Temperatur der Sonnenflecke ist noch hoch genug, um eine andere als die Gasform ausgeschlossen erscheinen zu lassen. Die möglicherweise auf der Erde eintretenden magnetischen Gewitter sind gegen Ende der Woche zu erwarten, wenn der gewaltige Fleck die Mitte der Sonnenkugel erreicht haben wird.

Eine neue Riesengipshöhle im Harz.

Die Höhlenforschung hat im Harz zwei große Höhlengruppen erschlossen: die Tropfsteinhöhlen von Rübeland aus kohlensaurem Kalk und die im Südharzer Zechstein gelegenen Gipshöhlen. Während die verschiedenen Tropfsteinhöhlen, die Baumanns-, Biels-, Hermannshöhle, seit langem eine Sehenswürdigkeit der Harzwanderer bilden, wird erst jetzt eine der großartigen Gipshöhlen dem Publikum erschlossen. Es handelt sich um die sogenannte Heimkehle am Kyffhäuser. Wie Alfred Knoke in der Zeitschrift „Niedersachsen“ berichtet, ist es das Verdienst des Diplom-Ingenieurs Friedrich Stolberg, die Heimkehle planmäßig aufgenommen, vermessen und gründlich durchforscht zu haben. Diese gewaltige Riesenhöhle ist ein ausgewaschenes, ausgetrocknetes, unterirdisches Strombett, das in vorgeschichtlichen Zeiten als Wohnhöhle gedient haben muß, wie ein aufgefundener alter Burgwall und andere Funde beweisen. Während diese Höhle bisher ganz unzugänglich und nie untersucht war, sind nunmehr gründliche Freilegungs- und Aufräumungsarbeiten vorgenommen worden, die eine systematische Entwässerung, Wegebahnung durch Sprengung von Felsen und Anlage einer elektrischen Beleuchtung einschlossen. Die Höhle ist jetzt bis auf 1700 Meter ausgemessen und wird vom 1. Mai ab dem Reiseverkehr zugänglich sein. Doch treten noch andauernd neue Hohlräume zutage, und diese neuen Teile setzen der Freilegung die größten Schwierigkeiten entgegen, da tiefe Moräste, haushohe wegsperrende Felsformationen usw. beseitigt werden müssen. Die Heimkehle, die in der malerischen Wunderwelt des Stolberger Harzes und des Kyffhäusers, in der Nähe der beiden schönen Harzstädte Nordhausen und Stolberg liegt, wird als eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges eine große Anziehungskraft ausüben. Die Höhlenwanderung kann als ein angenehmer und interessanter Spaziergang unternommen werden, der die eigenartigsten und phantastischsten Eindrücke vermittelt. Die Funde, die bei der Freilegung der Höhle gemacht wurden, wurden nach Halle geschickt und bestehen in Urnen, Knochen, Marienglas, Alabaster usw. Der von Stolberg aufgenommene Plan zeigt die originelle Gestalt der Höhle und enthält die originellen Namen der einzelnen Teile, die in riesigen Hallen, tiefen Seen, wunderlichen Galerien, Nischen und Gängen bestehen. Die Sohle der Höhle ist vollständig trocken; nur von den gewaltigen Wänden rieselt ein feiner ewiger Regen, der jedoch den Besucher nicht stört. Die Heimkehle, die durch zwei Berge von West nach Ost geht, hat einen durch Deckensturz natürlich entstandenen 30 Meter breiten, 15 Meter hohen Eingang, der in einem Hügel hochgelegen ist und einen schaurigen Tiefblick in das unheimliche Innere erschließt.

Vermischtes

Die Sprache der Filmleute.

Wie die Bühne, wie überhaupt jeder Berufskreis, so hat auch das Glashaus bereits eine eigene, nur den Leuten vom Bau genau verständliche Sprache, eine Sprache, die zum Teil dem Idiom der Sprechbühne, zum Teil anderen Quellen entnommen ist. Manches in ihr erscheint grotesk oder skurril, das Meiste aber wirksam und schlagkräftig, wie die Beispiele zeigen, die Egon Jacobsohn im neuesten Heft der „Film-Hölle“ anführt.

So nennt jeder Jünger der Flimmerkunst den Aufnahmeapparat „Nudelkasten“, weil an ihm — genudelt (gedreht) wird. Der Mann vom Bau selbst schimpft sich „Glashäusler“. Der Spielleiter heißt der „Grane“, nach dem grauen Kittel, den er im Atelier weiß zu tragen pflegt. Der Direktor führt auch hier den vielfach gebräuchlichen Ehrentitel „Der Alte“. Auch seine noch verzweifelt jugendliche Diva wird, wenn sie es nicht hört, „Die Alte“ gerufen. „Filmduse“ nennt man eine minderwertige Solodarstellerin und jeder Regisseur, an den sie sich wendet, um beschäftigt zu werden, sagt zum Kollegen: „Film du se!“ Wenig achtungsvoll geht der Filmschauspieler in seiner Sprache mit dem Kinodichter um, den er kurz, aber bezeichnend, „Sulpe“ nennt. Andere bedienen sich der von Hans Brennert stammenden Bezeichnung „Stimmerdichter“. Diese Kategorie von Menschen darf aber nicht mit dem „Autor“ verwechselt werden, unter dem man eine viel wichtigere Kinopersönlichkeit als den Dichter versteht, nämlich den Herrn Autochauffeur. Das Auto selbst, das Hauptrequisit des modernen Spielleiters, ist der „Thespiskarren“. Der Hauptdarsteller nennt den Statisten „Graf von Kinemato“, oder „Frack“, oder „Ballkleid“, wofür sich der Massendarsteller wiederrächt, indem er den Solomimen kalklächelnd „Kulissendrücker“ oder „Indengrundundbodenspieler“ tituliert. Erklären die Komparsen während einer wichtigen Aufnahme, daß sie nur gegen eine besondere Vergütung weiterspielen, so ist das „Meckerei“. Man „mekert“, wenn nicht „nachgeblecht“ wird. Der Operateur heißt natürlich nicht Vorführer, sondern „Verführer“. Sein Vorführungsraum wird „Verführungsstübchen“ genannt. „Fiaskanten“ sind die Mitwirkenden eines Films, der „abgeblendet“ (plötzlich vom Spielplan abgesetzt) werden mußte. Ein solches Werk hat dann auch gewöhnlich schon eine „Spiegelkritik“ hinter sich — eine Kritik, die sich keiner der Beteiligten hinter den Spiegel steckt. „Friseure“ oder „Scherengustavs“ werden die mit der Schere arbeitenden Zensoren genannt. Der Dichter, der Regisseur und die Hauptdarsteller, die meist zu Beginn des Films in einer kleinen „Vorszene“ („Vorspann“) gezeigt werden, werden gemeinsam mit „Vorspanner“ gehänselt. Ein Regisseur inszeniert kein Drama; er „stellt“ es; ein Operateur nimmt keinen Film auf; er „kurbelt“ ihn; ein Schauspieler spielt kein Kinowerk; er „mimt oder „pantomimt“ aber — wie auf der Bühne — „arbeitet“. Der Beleuchter, der in der „Flimmerkiste“ die Jupiterlampen bedient, wird „Jupiter“ gerufen. Der Friseur führt den Ehrentitel „Anschwärzer“. Der Kunstmaler wird, wenn er gerade nicht anwesend ist, „Herr Tapezierer“ genannt. „Dicker“ oder „Dünner Scheet“, je nach der Körperbeschaffenheit, ist das Kosewort für den Geldmann. Der Kulissenschieber ist „Schiebetunsch“ getauft worden, und „Herr Schimmerer“ ist der modernste Name für den Ballettmeister. Das Kinotheater heißt beim Bau, genau wie beim Publikum, „Kintopp“. Das Fräulein an der Kasse ist „die Dame ohne Unterleib“. Die Leinwand ist die „Windel“, auf der der Film „das Licht der Kinowelt“ zum ersten Male erblickt. Der in kleinen Vorstadttheatern übliche Erklärer ist der „Schmuser“. Verbergt der Theaterbesitzer seinen Film an andere Theater während seiner Vorstellung für die Zeit, in der er die Kopie nicht zum Zeigen benötigt, so sagt man: „er pendelt“. Hat es der „Dicke“ (Vorführer) zu eilig, läßt er die Bilder zu schnell abrollen, so schimpft „das Pöbel“.

Ist der Film alt, so zeigt er bei der „Abkurbelung“ zahlreiche „Kratzer“. Darum heißt es „es regnet“. „Abknipsen“ bedeutet die Tätigkeit des Billetteurs, der die einzelnen Nummern der ungültig gewordenen Eintrittskarten ausruft. Ist der Regisseur einmal in Wut geraten, dann flüstern sich die Beteiligten warnend zu: „Zum tollächeln! Der Grane ist in „Birage“!“ Das heißt eigentlich „in Färbung“. Ein Film wird rot, blau, grün „eingefärbt“. Geraten aber die Kinokunde einmal selbst untereinander in Streit, dann beehren sie sich mit dem Kosenamen „trübe Flimmerfunze“. — Damit ist freilich das Lexikon der Filmsprache noch lange nicht erschöpft; die Liste könnte noch beliebig verlängert werden. Denn jeder beim Film beteiligte „Bonze“ hat auf eine besondere Bezeichnung Anspruch, und fast täglich werden neue Begriffe geprägt. Schon heute könnte ein „Literastiker“ (Filmschriftsteller) ein besonderes Filmlexikon herausgeben.

Der Affe als Einbrecher.

Ein wirklicher Vorfall, der an die phantastische Dramatik in Poes berühmter Erzählung „Der Mord in der Rue Morgue“ erinnert, soll sich nach einer Schilderung der Newyorker „Times“ in Newyork ereignet haben. Eines Nachts erwachten ein Mann und seine Frau von einem kratzenden Geräusch, das sich außen am Fenster des Schlafzimmers hören ließ. Sie hörten, wie das Fenster eingedrückt wurde. In dem ungewissen Licht des Frühmorgens sahen sie ein scheußliches Gesicht, das durch das Fenster hereingrinste. Die Frau schrie auf; der Mann feuerte einen Revolver ab, und das Gesicht verschwand mit einem dumpfen Gebrüll. Die sofort benachrichtigte Polizei fand unter dem Fenster der ziemlich hoch gelegenen Wohnung eine Blutspur, die sie verfolgte. Während sie nach weiteren Anhaltspunkten suchte, erschien plötzlich eine dunkle Gestalt und glitt wie ein Blitz an der Hausfassade herab, um im Parterre zu verschwinden. Die Schutzleute stellten fest, daß der Verbrecher, der aus einer schweren Schulterwunde blutete, ein riesengroßer Affe war. Er klinkte, wie wenn er ein menschliches Wesen wäre, die Haustür auf und wollte verschwinden, als ihn die Polizisten ergriffen. Man vermutet, daß das Tier von seinem Besitzer dazu abgerichtet worden ist, in Häuser einzudringen und zu stehlen.

Kupferhaltiger Regen.

In dem im fränkischen Jura gelegenen Städtchen Eichstädt an der Altmühl ist es, wie überall in jener Gegend, üblich, die Dächer mit Plattenkalk abzudecken. Das geologische Vorkommen des Plattenkalkes ist auf ganz wenige Fundstellen der Erde beschränkt, das hohe Gewicht der Platten verhindert auch die Anwendung derselben in größerer Entfernung vom Fundorte. Der Plattenkalk bildet die jüngste und bei der im wesentlichen ungestörten Lagerung die oberste Abteilung im Weißjura und besteht fast aus reinem Kalziumkarbonat. Die Oberfläche dieser Dächer nimmt mit der Zeit eine graue Farbe an, die in allen Tönen, von gelbgrau bis dunkelblaugrau schwankt. Gelbliche und rötliche Flechten, sowie dunkelgrüner bis schwarzbrauner Moosanflug geben der Eindeckung eine schöne Patina. Nur bei manchen Dächern ist dieser braunschwarze gleichmäßige Ueberzug durch wenig blendendweiße Striche unterbrochen; diese Streifung tritt nur dort auf, wo über den Dächern elektrische, nicht isolierte Leitungsdrähte aus Kupfer hinziehen. Die Erklärung sieht Richard Emslander, nach seiner Veröffentlichung in der Kolloidzeitschrift darin, daß das Regenwasser Spuren von Kupfer löst, die Lösung auf das Dach tropft und auf das Wachstum der Moose und Flechten hemmend einwirkt. Während mit chemischen Mitteln im Regenwasser sich kein Kupfer nachweisen ließ, erscheint auf diesem biologischen Wege der Nachweis geführt zu sein, daß Kupfer auch im Regenwasser vorkommen kann.

Das Stopfen von Schafen in Syrien.

Das Stopfen von Gänsen zur raschen Fleisch- und Fettgewinnung ist bei uns in Deutschland bekannt, aber über das Stopfen von Schafen bezw. Hammeln, hat man wohl kaum je etwas vernommen. Einem in Syrien ansässigen Landwirt verdanken wir, durch eine Notiz in der Zeitschrift „Land und Frau“ die Kenntnis der Gewohnheit der Bewohner des Antilibanon, Hammel und Schafe zur raschen Fleisch- und Fettgewinnung zu stopfen. Man beginnt das Stopfen der Schafe mit Tieren im Alter von 6—8 Monaten. Die Tiere haben dann etwa das Gewicht von 12½—18 Klgr. Stopfmittel sind verschiedene Grünfuttermittel mit Körnerfrüchten, besonders geschroteter Wickensamen. Das Grünfutter besteht aus Rübenblättern, Krautblättern, Maulbeerblättern, Gras usw. Sämtliches Grünzeug sowohl, wie die geschroteten Körner werden zuvor einige Stunden ins Wasser gelegt, um Blähungen der Tiere möglichst zu vermeiden, weshalb mit viel Verständnis gefüttert werden muß. Das Stopfen geht sehr leicht von statten. Die Tiere (Fettschwanzschafe) nehmen das Futter gerne alle zwei Stunden an, sobald sie sich an dieses „Schlemmerleben“ etwas gewöhnt haben. Die Schafe sind während der zwei Monate lang dauernden Stopfzeit nicht zu bewegen, sie haben übrigens auch kein Verlangen danach. Nach zwei Monaten haben die Schafe ein sehr hohes Schlachtgewicht, wovon das Fett den vierten Teil beträgt; die Zunahme der Tiere an Körpergewicht beträgt in diesen Monaten das Drei- bis Vierfache. Der Fettgewinn ist also ganz außerordentlich hoch.

Mitteilungen

Ein Meisterwerk auf dem Trödelmarkt gefunden. Ein Hauptwerk des großen italienischen Barockmalers Caravaggio ist, wie im „Kunstwanderer“ berichtet wird, auf einem Trödelmarkt in Petersburg gefunden worden und befindet sich jetzt in der Eremitage zu Petersburg. Es handelt sich um ein hervorragendes Frühwerk des Meisters, um ein Selbstbildnis, auf dem er sich als Bacchus in ganzer Figur, nackt dasitzend, dargestellt hat.

Die Geige Paganinis unter dem Hammer. Aus Newyork wird berichtet, daß die Geige, die früher dem Meister Paganini gehörte, dort zur 2850 Dollars versteigert worden ist. Das Instrument, das früher der bekannte Zigeunerprimas Rigo besaß, ist damit nicht teuer bezahlt.

Körperkultur

Der Arbeiter-Radfahrerverein Breslau

veranstaltet am Sonntag, den 24. April, eine Bezirkssternfahrt nach Sachwitz. Die Breslau berührenden Ortsgruppen vereinigen sich früh 9 Uhr mit den hiesigen Bundesgenossen am Sonnenplatz, von wo die gemeinsame Ausfahrt erfolgt. Mittags 1 Uhr: Korsofahrt mit anschließender Bannerweihe der Ortsgruppe Sachwitz. —g.

Für die Küche

Fischwürstchen. Ein Pfund Seefisch, am besten ist Schellfisch, wird gehäutet, entgrätet und ein paarmal durch die Maschine getrieben. Eine erweichte und dann ausgedrückte Schrippe wird in etwas Margarine mit einer kleinen geriebenen Zwiebel geschwitzt. Von der Fischmasse und der Semmel macht man mit zwei Eiern einen guten Teig und würzt ihn mit Pfeffer und Salz. Diesen teilt man in kleine gleichmäßige Stücke und rollt diese auf einem mehlbestäubten Brett zu kleinen Würstchen aus, die man paniert und in kochendem Fett bäckt.

Käseklöße. Ein Pfund weißer Käse wird durch ein feines Sieb gestrichen. Zu dem Käse rührt man zwei ganze Eier, einen Eßlöffel geschmolzene Margarine, einen halben Teelöffel Salz, zwei Eßlöffel Mehl und einen Eßlöffel Kartoffelmehl, formt aus dieser Mischung kleine Klöße, legt sie in wallendes Salzwasser und läßt sie zwanzig bis dreißig Minuten langsam kochen. Auf der Schüssel streut man geröstetes Weißbrot, Zimt und Zucker darüber.